Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 2 (1920)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15 /// **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 38 — Aarau, 18. September 1920 — **II. Jahrgang**

Französin und Frauenstimmrecht.

Von Clara Diether.

Paris, August 1920.

Während die politischen Umwälzungen, welche die letzte Periode des großen Weltkrieges kennzeichnen, den Frauen von Rußland, Deutschland, England, Holland und Schweden das langerstrebte Stimmrecht gleichsam in den Schoß geworfen, sie also auch politisch prinzipiell zu Gleichberechtigten des Mannes erhoben haben, geht die französische Frau leer aus dem gewaltigen Ringen hervor.

Warum?

Hat sie ihrem Land weniger Dienste geleistet, weniger Befähigung in dem Arbeitskampf, zu dem alle Nationen unseres Erdballs sich vereinten, weniger Energie und Ausdauer gezeigt als ihre russischen, deutschen, englischen, holländischen und schwedischen Schwestern?

Der Krieg war für die Frauen aller Länder eine Prüfungszeit, worin sie die Probe ihrer moralischen und physischen Kraft auf sozialem, administrativem, organisatorischem, industriellem und politischem Gebiet ablegen mußte, und überall hat sie diese Prüfung glänzend bestanden. Ueberall wurde sie damals vom Manne bereitwilligst empfangen und für gleichwertig erklärt. Auch in Frankreich. Trotzdem enthält Frankreich, die Wiege der Freiheit und Gerechtigkeit, dessen Devise: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" auf allen öffentlichen Gebäuden prangt, seinen erprobten Bürgerinnen nach dem Kriege ihr gutes Recht auf gleiche politische Rechte vor; also auch auf Stimmrecht wie seine Bürger.

Warum?

Hat die Französin etwa weniger guten Willen und Selbstverleugnung im Ertragen von Entbehrungen und Lasten, die oft so schwer drückten, bewiesen als jene bevorzugteren Frauen?

Während des Krieges pflegte die französische Regierung ihren Frauen so zu schmeicheln: „Sie waren unermüdlich tätig; bewunderungswürdig geschickt; mit einem Worte — „unvergleichlich".

In der Tat besitzt die Französin schöne Eigenschaften: Sie ist arbeitsam und munter; sparsam und freigebig; hochherzig, gefaßt, intelligent, witzig, verständig und enthusiastisch. Sie hat Geschmack und Taktgefühl und ist dabei von einer Liebenswürdigkeit und Grazie, welche den Neid und die Nachahmungssucht von Frauen anderer Nationen stark erregen.

Behauptete nicht die verstorbene Königin Viktoria von England, daß die Französin die einzige Frau sei, welche ihren Schmuck zu tragen verstünde?

Das ist ein großes Lob aus dem Munde einer so kompetenten Frau, vor deren kritischem Auge die Frauen aller Länder unserer Erde, kann man getrost sagen, Revue passieren mußten. Und zwar nicht gerade im Werktagskleide. Und dieses Lob ist um so größer, weil es verdient ist, sogar von der Frau aus dem Volke. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur die kleine Midinette und einfache Arbeiterin während einer Fahrt im Métro (Metropolitan-Untergrundbahn) von Paris zu beobachten.

Warum zögern denn Parlament und Senat, der Frau, welche nach Beendigung des Gemetzels so sicher Willfahrung ihres gerechtfertigten Verlangens erwartete, gleiches Stimmrecht mit dem Manne zu geben?

Welch ein hübscher Schmuck wäre sie nicht für die Prunksäle vom Palais Bourbon und vom Luxembourg! Ihre Anmut würde nicht nur das junge oder alte Herze der Herren Abgeordneten und Senatoren ergötzen, sondern ihr beweglicher, scharfsinniger und erfinderischer Geist könnte ihnen auch gute Dienste beim Aufspüren von Mitteln beweisen, welche geeignet wären, die Teuerung siegreich zu bekämpfen und das Leben auch für die große Masse der Proletarier erträglicher zu gestalten.

Bedenkt doch nur, ihr Männer, daß nicht etwa der gefügige, konservative Adam, sondern die suchende, fortschrittliche Eva zuerst heraussand, daß der Apfel gut schmeckt und ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel ist, vor allem so reich an Phosphor, ohne den ja kein Gedanke im menschlichen Hirn entzündet werden kann. Daß also die Frau von Urbeginn an eine schätzenswerte Oekonomistin gewesen ist. Vielleicht könnte sie, zu der Versöhnungsgesinntheit und Güte sich jedesmal zu flüchten pflegen, wenn die wilde, stürmische Welt da draußen sich weigert, auf sie zu hören und keine Zeit hat, ihnen Beachtung zu schenken, weil die Jagd auf das verführerische Gold sie ganz und gar in Beschlag nimmt, euch auch auf den guten Weg helfen, welcher zur Beendigung des unseligen Krieges mit Rußland und dem Orient, der solch einen bedauernswerten Anhang von Ergänzungsopfern nach sich schleppt, führt. Damit wäre eine der Hauptursachen von dem drückenden Mangel an Grundstoffen und infolgedessen von der unerhörten Steigerung der Lebensmittelpreise überwunden.

Sollte nur eine Revolution, wie neuerdings die große russische und die große deutsche, in Frankreich imstande sein, der Fortschrittsfrau wieder einen Sieg zu verschaffen, wie einstmals die große Revolution von 1789 tat?

Sogar die Mehrzahl der Sozialisten verspürte auffallend wenig Lust im Parlament und Senat, die Forderung der Stimmrechtsfrauen kräftig zu unterstützen. Sie ist so anti-männlich, und — „ihre Notwendigkeit wird von unsern Frauen in ihrer Gesamtheit nicht gefühlt, ja, sie wird nicht einmal begehrt", behaupteten die meisten Regierungsmänner.

Frauenstimmrecht, falls richtig und begreifend gehandhabt, kann die Waffe werden, welche im ökonomischen wie sozialen und politischen Streit der Frau nicht nur prinzipiell, sondern auch faktisch und praktisch die gleiche Stellung wie dem Manne erobert.

Bis jetzt fürchtete der Mann-Arbeiter die unbeschränkte Konkurrenz der Frau. Da er sie jedoch nicht mehr zurückdrängen kann, so trachtet er, diese Konkurrenz weniger gefährlich zu machen, indem er mit der Frau für die Frau dieselben Arbeitsbedingungen und denselben Arbeitslohn fordert wie für sich. In dieser Hinsicht schadet ihm also die Gewährung von gleichem Stimmrecht für die Frau nicht mehr so viel. Aber durch sie wird auch die intime Seite seines Lebens, die ihm gerade so am Herzen liegt wie dem Mann-Senator, und die alle Saiten seiner Seele anschlägt und erklingen läßt, aufs stärkste berührt: Die Einrichtung vom Alkov hängt zum Teil von ihr ab. Wird doch die Frau unbedingt bessere, günstigere Ehegesetze für sich verlangen, die sie nicht länger zu seiner Sklavin herabsehen, zu einer bloßen „Sache", deren er sich als rechtsmäßiger Besitzer bedienen und wovon er nach Lust genießen darf. Und im Gesetzbuch muß dann logischerweise jeder Paragraph, der einen Unterschied bei Beurteilung und Unterdrückung des Lasters gestattet, verschwinden. Gleiche Bestrafung für Mann und Frau für gleiches sittliches Vergehen. Gleiche Sittengesetze für beide Geschlechter . . . .

Welch eine welterschütternde Revolution! . . . Huh! Der Mann-Senator fürchtet gleiches Stimmrecht und als seine Folge die Emanzipation der Frau womöglich noch mehr, als der Mann-Arbeiter. Mit ihrer Freimachung wird nicht nur die Herrschaft des Gatten: „Und er soll bein Herr sein!" — und Oberhaupts der Familie einstürzen, sondern auch die Herrschaft des Priesters, seine mächtigste Stütze im Kampf gegen die Frau: „Aber wie nun die Gemeinde ist Christo untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen!"

Der Senator sieht alles um sich herum bedroht, wenn die einfache Arbeiterin dieselben Rechte wie der Mann erlangt: Kirche, Familie, Staat, seine Privilegien und — seinen Geldschrank — huh!

Und also hat die französische Frau das Stimmrecht nicht erhalten. Sie sitzt nicht einmal im Gemeinderat, das Wartezimmer vom Parlamentssaal, zu dem Frauen anderer Nationen schon längst vor dem Kriege freien Zutritt hatten. Dieses Wehren von der Frau aus dem Gemeinderat ist eine unlogische, naturwidrige Handlung vom Franzosen.

Nach dem Zeugnis der Männer aller Parteien — reaktionäre, konservative, freisinnige — ist die Hauswirtschaft das angewiesene Departement für die Frau. Küche, Kinder, Hauswesen sind ihre unbestrittene Domäne, worauf sich ihre Eigenart am schönsten und nützlichsten entfalten und ihre Talente die reifsten Früchte zeitigen können.

Wie stehts in einer Familie, in einem Hause aus, wo keine Frau waltet?

Wo ihr ordnender Geist fehlt; ihr angeborener Sinn für praktische Sparsamkeit, ihre Kunst, auch für das Kleine zweckmäßige Verwendung zu finden und über das Ganze einen Schimmer von Geselligkeit zu verbreiten, nicht anwesend ist?

Ein solches Heim entbehrt nicht nur den Reiz der Anmut und Behaglichkeit, den kein Mann zu schenken vermag, sondern geht auch fast immer ökonomisch zurück, und wenn Kinder da sind, leiden dieselben gewöhnlich physisch wie moralisch. Dienstboten verschlimmern meist nur diesen Zustand.

Und wie sieht's auch in manchem Gemeindeheim aus, dem die Frauenseele und die Frauenhand fehlt? Und erst in manchem Staatsheim?

Warum sollte aber die Frau mit ihrer anerkannten Befähigung zum Wirtschaften vom Haushalt der französischen Gemeinden ausgeschlossen werden?

Etwa weil sich hier der Betrieb im großen vollzieht?

Aber darum sind ja auch hier viele Kräfte versammelt, die sich in die Arbeit teilen, so daß der einzelnen Kraft gerade die Stelle zugewiesen werden kann, worauf sie am erfolgreichsten zu wirken vermag.

Könnte und wollte die Verwaltung einer großen französischen Gutswirtschaft in Küche und Wirtschaftsräumen, in der Milchkammer, dem Stall, dem Obst- und Gemüsegarten die „Mamsell" missen, die nicht selten die Leiterin dieser Abteilungen im großen Gefüge ist?

Die Herren Wähler vom Pariser Gemeinderat sollten nur einmal den Versuch machen und einige Sitze in ihrem hohen Kollegium den Frauen einräumen; dann wird es sich ja herausstellen, ob auch die Französin für ihr Gemeindeheim ein wichtiger Faktor im gedeihlichen Gange des großen Ganzen werden kann wie ihre englische und dänische Schwester in ihrem Heim.

Aber dann müssen auch Frankreichs Frauen ihren kämpfenden Genossinnen für Frauenstimmrecht helfen.

Ach, die französische Frau ist auf sozial-politischem Gebiet wenig ehrgeizig, will mich dünken. Ueberzeugte Frauenrechtlerinnen, wie sich England, Deutschland, Dänemark und andere Länder deren rühmen dürfen, sind hier dünn gesät. Weil es ihr ökonomisch nicht schlecht geht, ist sie ziemlich gleichgültig gegen politische Rechte.

Wenn nur für ihre „dot"*) gesorgt wird (die ihr jedoch bei der Heirat noch ausdrücklich durch das Gesetz als unanfechtbares persönliches Eigentum zugesichert werden muß), damit ihr die Eltern oder Verwandten zur rechten Zeit einen Mann in standesgemäßer Stellung und mit entsprechendem Einkommen kaufen können! An der „dot" hat sie denn jedenfalls einen Halt, auch später bei etwaiger Scheidung.

Die Frau aus dem kleinen Bürger- und Beamtenstand arbeitet mit, entweder im eigenen Geschäft des Mannes oder außerhalb des Hauses als Kassiererin, Verkäuferin, Buchhalterin, Daktylographin. Oder sie betreibt selber ein Geschäft als Spezereihändlerin, Gemüse- und Früchteverkäuferin und in unzähligen anderen Handelszweigen. Sie ist also relativ finanziell unabhängiger vom Mann als viele Frauen anderer Länder in gleicher sozialer Lage. Das macht sie zufrieden mit ihrem Los, das ihr ja auch, wenigstens hier in Paris, so viele Annehmlichkeiten und Vergnügungen nach der Tagesarbeit schenkt.

Warum sich also mit so lästigen Fragen wie Frauenstimmrecht, Gemeinderatswahlen und dergl. abplagen?

„Causer chiffons"**) ist viel interessanter und wichtiger als causer politique — kleine oder große Politik. Zu Hause setzt sie ihren Willen doch durch, und sonst — wo ist der Revolver? (Schluß folgt.)

*) dot = Mitgift.
**) von Toilette, Putz, Tand sich unterhalten.

—0—

Der Bürgermeister von Cork

der schon über einen Monat die Nahrungsaufnahme verweigert und auf dessen Ableben täglich gerechnet werden kann, ist gegenwärtig in aller Menschen Gedanken. Auch bei uns in der Schweiz, wie das Drahtelegramm eines jungen Schweizers an Lloyd George deutlich beweist. Dieser freiwillige, martervolle Hungertod, über dessen Sündhaftigkeit oder Martyrium Dogmatiker streiten, ist so recht dazu geeignet, Phantasie und Mitleid des fühlenden Volkes zu beschäftigen. Der „Frankfurter Zeitung" entnehmen, wir folgendes Stimmungsbild, das uns die erregte Anteilnahme der Bevölkerung anschaulich vor Augen führt:

Vor Brixton Gaol. Tag und Nacht wogen Tausende auf und ab, neugierig, teilnehmend, fragend: lebt er noch? Prozessionen junger Mädchen mit der Sinn Feinerflagge auf die die Berittenen ein scharfes Auge haben. Wohlgemerkt: viele Engländer bangen da um ein irisches Leben, denn Brixton Road stößt zur Themse. Die Polizei hat es schwer. Sie wird beschimpft, bedroht, irgendwo hebt sich eine Faust, Steine fliegen durch die Luft. Verhaftungen folgen, gerichtliche Feststellungen, strenges Urteil. Ein Freispruch wird bekannt: ein Betrunkener, den die Policmen abführten, wollte dem Hungernden Fleischsaft bringen. Labour hält in der Nähe eine Versammlung ab, erhebt Protest. Die Konstabler jagen die Teilnehmer auseinander. Man raunt sich zu: in Balmoral wagt man es nicht. Downing Street will es nicht. Luzern ist Eis. Ganz Irland fiebert. Hinter diesen Mauern schlägt das Herz Irlands. Ein junges Mädchen schiebt sich durch die Menge. Sie trägt in der einen Hand einen Lorbeerkranz, in der andern einen Busch Heidekraut, mit grüner Schleife umwunden. Der Wärter wehrt ab, sie läßt ihre Gabe liegen und entfernt sich unter Tränen. Ei-

Feuilleton.

Meine Oberköniger Tage.

9] Eine Erinnerung von Ruth Scheublin.

(Schluß.)

Ich war aufgestanden und zur Seite getreten. So sah ich, wie Greta einen Augenblick zusammenzuckte, dann lachte sie auf und schrie:

„Ich hab doch dem Fräulein keinen Brief geschrieben!" —

Es klang so bestimmt, daß ich selbst wieder irre wurde; auch der Schulpfleger und Gretas Eltern sahen sich verdutzt an. Pfarrer Messerer aber legte die Hand auf Gretas Schulter und wiederholte nochmals seine Frage mit unerschütterlicher Ruhe:

„Warum hast du diesen Brief geschrieben?"

Wieder wollte das Kind sich wehren: „Ich hab ihn nicht — —"

Aber plötzlich war es, als ob es unter Pfarrer Messerers klarem Blick zusammenbräche. Es riß sich los, warf sich vor mir nieder, umfaßte mich mit beiden Armen und jammerte:

„Helfen Sie mir, helfen Sie mir! Ich will alles sagen, wenn man mich nur nicht einsperrt und tötet!"

Ich beugte mich nieder, strich dem Mädchen übers Haar und tröstete: „Nein, nein, Greta. Man tut dir nichts Böses, sag jetzt nur alles, daß es dir leichter wird."

Der Vater Balzer schien einem furchtbaren Zornausbruch nahe. Er rollte die Augen und hatte beide Fäuste geballt; die Mutter heulte in die Schürze. Der Schulpfleger schüttelte in einem fort sein graues Haupt und murmelte. „Das ist jetzt doch interessant, sehr interessant das!"

Der Pfarrer trat zu ihnen und bewog sie, uns mit dem Mädchen allein zu lassen. Sie zogen sich zurück. Man hörte den Vater draußen brummen und poltern, die Mutter noch heulen. Pfarrer Messerer aber setzte sich mit Greta, die sich immer noch ängstlich an mich schmiegte, auf die Ofenbank, faßte sie bei der Hand und sprach nun ganz freundlich mit ihr. Alles Richterlich-Strenge war aus seinen Zügen gewichen; väterliche Güte lag auf seinem Gesicht:

„So, Greta, jetzt erzählst du ganz ruhig, warum du deine Lehrerin, die du doch lieb hast, mit diesem häßlichen Brief so betrübt hast. Wie kamst du dazu?"

Unter strömenden Tränen gestand das Mädchen: „Ich wollte zu ihr. Ich wollte ihr das Mäuderli bringen! Da sah ich, daß der Pfarrer bei ihr saß. Da wurde ich wütend. Ich wartete und wartete, ob er gehe. Ich wurde immer wilder. Als zuletzt Schulpflegers Hedwig das Fräulein holte, da war ich so wütend, daß ich nicht mehr wußte, was ich tat. Ich lief heim, riß eine Seite aus dem Heft und schrieb den Brief! Da wurde ich wieder lustig und als ich drunter schrieb „deine treue Freundin H." mußte ich laut lachen. Ich dachte: nun glaubt sie, er sei von Hedwig Kasper."

Greta lachte auch jetzt wieder laut auf. Pfarrer Messerer sah mich mit einem Blick an, in dem unendliches Erbarmen mit dem armen Wesen lag. Er fragte ruhig weiter:

„Und dachtest du gar nicht daran, Greta, daß du damit euerm Herrn Pfarrer und der Hedwig Kasper Unrecht tatest?"

„Nein," kam's zuerst aus dem Munde Gretas, dann plötzlich: „Doch, doch, ich wollte ihnen weh tun. Der Hedwig und dem Pfarrer; ich kann sie nicht leiden, ich hasse sie!"

„Aber Greta, warum denn?" fragte ich erschreckt von der Leidenschaft des Geständnisses.

Greta preßte sich noch näher an mich und flüsterte mir zu: „Warum ich Hedwig hasse? Weil sie so blond und schön ist! Ich habe sie so lieb gehabt; ich wollte, sie sollte meine Schwester, meine Schwägerin werden! Aber sie wollte den Konrad nicht; sie mag mich nicht. Sie hat mir auch den Lehrer genommen!"

Das Kind weinte herzbrechend. Pfarrer Messerer forschte weiter: „Da hast du ihr damals auch einen Brief geschrieben, den da?" Er zeigte den Brief und Greta nickte schluchzend.

„Aber, warum hast du euerm Herrn Pfarrer weh tun wollen? Er war doch immer freundlich mit dir; er hat's gut mit dir gemeint."

„Nein; er hat mich gequält! Er wollte alles von mir wissen! Alles, alles, was ich doch nicht sagen konnte. Ich hab' ihn angelogen, immer mehr, weil er mich immerzu fragte. Ich kann ihn nicht leiden, weil er so viel fragt, und nun wollte er mir die Lehrerin nehmen, wie mir Hedwig den Lehrer genommen hat!"

„Armes, dummes Kind," sagte ich und streichelte die heißen Backen, „nein, nein, er wollte mich dir nicht nehmen." —

Greta fuhr auf: „Ich will nicht mehr zu ihm! Nicht mehr in die Studierstube, nicht mehr in den Unterricht, nicht mehr in die Kinderlehre, gar nicht mehr zu ihm will ich!"

Pfarrer Messerer nahm sie bei der Hand und sagte: „Einmal mußt du noch zu ihm, jetzt dann mit uns. Du mußt ihm selbst gestehen, daß du ihn angelogen hast. Das kann ich dir nicht ersparen. Aber, dann nicht mehr. Sieh, deswegen bin ich zu deinen Eltern gekommen. Ich hab' ein gutes Plätzlein für dich, in einem Schloß bei guten Leuten. Bist du im Handarbeiten gut, oder kämest du lieber in die Küche?"

Greta leuchtete auf: „O, Handarbeiten tu ich fürs Leben gern? Wann darf ich fort?"

„Sobald wie möglich! Sieh, du hast mit deinem Schwatzen und Briefschreiben euer Dorf so durcheinander gebracht, daß es das Allerbeste ist, du kommst gleich heute Abend mit meiner Frau und mir ins Oberköniger Pfarrhaus, und dann bring ich dich nächsten Montag in deine neue Stelle. Gerade will ich's mit deiner Mutter noch besprechen, daß sie dir das Nötigste zusammenpackt."

Er ging hinaus. Durcheinander lachend und weinend drängte sich Greta an mich:

„O Fräulein, liebes Fräulein, ich komme fort! Nicht wahr, dann nehmen Sie mein Mäuderli? Und Sie zürnen mir nicht mehr wegen dem Brief! Meinen Sie wirklich, Fräulein, ich müsse noch einmal zum Pfarrer? Er wird furchtbar böse werden, wenn er hört, daß ich ihn angelogen habe! Und wenn ich nun so als Lügnerin durchs Dorf muß! Und alle sehen mich an und rufen mir nach, wie es im Lesebuch von den Hexen im Mittelalter steht. Nein, ich kann nicht, ich will nicht! Schützen Sie mich, Fräulein!"

„Aber Greta, du mußt dich doch nicht fürchten mit mir ins Pfarrhaus zu gehen? Es sieht dich niemand im ganzen Dorf. Es ist ja schon ganz dunkel."

Und so zogen wir dann zu dritt hinüber zu Pfarrer Mühr, den Anna offenbar ziemlich kräftig bearbeitet hatte. Er war so verlegen, daß er mich ganz dauerte, und, als ihm Greta unter strömenden Tränen gestand, wie sie ihn angelogen, ihm erfundene Träume erzählt habe, da hätte er wohl am liebsten mitgeweint. Denn ihm schwamm auf diesem Gewässer ja seine ganze Wissenschaft davon.

nige Minuten später werden die Blumengrüße hereingenommen. Der Fragen an die Wärter ist kein Ende. Besucher kommen und gehen. Des Gefangenen Bruder, der die Nacht bei ihm durchwachte. Seine Frau, die Stunden hier verweilt, um ein abgerissenes, geflüstertes Wort aus dem dürren Mund zu vernehmen. Seine beiden Schwestern, die in ihren Botschaften alle Welt zum Mitstreiter für das Recht aufrufern und die in der engen Zelle die Kraft gewinnen, aus der die Energie ihrer Sprache strömt. Drei Frauen, denen es so leicht fiele, dem Hungernden zur Umkehr zuzureden. Da ist der Erzbischof Mannix, der seine kranke Mutter in Irland nicht besuchen darf. Redmond-Howard, John Redmonds Neffe, den ein großer Name verpflichtet. Pater Dominic, der täglich in der Frühe die Heilige Kommunion spendet. Bischof Cohalan von Cork, die Gemeinderäte der Stadt und viele andere. Viele dürfen nicht hinein. Messen werden zelebriert, in Southwark, in Queenstown, in Cork, im Vatikan. Der Papst selbst verharrt in stillem Gebet. In einer Kirche Londons zerreißt eine grelle Stimme die feierliche Stille des Gottesdienstes: was ist mit Brixton Gaol? Die Fürbitte des Priesters bringt sie zum Schweigen. Ist Hungerstreik nicht Selbstmord? Darf ein Geistlicher den Gefangenen in seinem Tun unterstützen? Muß er ihn nicht davon abbringen? Die Frage besorgter Gläubiger findet geteilte Antwort. Keiner spricht ihm zu, keiner hält ihn ab. Freilassung oder Tod!

„Ich bin überzeugt, ich werde nicht freigelassen werden, und es wird besser für mein Land sein, wenn ich nicht freigelassen werde!" Dreißig Tage schon währt die selbstauferlegte Pein. Ein Paar Schluck Wasser täglich und etwas Salz sind alles, was der Dulder zu sich nimmt. Der Arzt muß ihm schwören, daß dem Wasser keine Nährstoffe beigemischt sind. Man bringt ihm Pastillen, die aus Wasser von Lourdes hergestellt sind. Er weist sie mißtrauisch zurück. Seine Stirne will er gerne netzen mit dem heiligen Wasser. Der Arzt spricht ihm zu, er solle sich für Irland am Leben erhalten. „Ich bin Soldat und fürchte den Tod nicht. Was nützt Irland ein Soldat, der sich ergibt?" So viel Energie wohnt in einem schwächlichen Körper. Der Jahren schüttelte ihn eine Brustkrankheit. Seine Lunge soll affiziert sein. Dem Gesicht sieht niemand vierzig Jahre an. Es sind beinahe kindliche Züge, bleich, die Lippen knabenhaft schmal, in den Augen stehen ungelöste Fragen. Nun ist die Stirne gerunzelt, sind die Wangen eingefallen.

Es genügt nicht, von Terence Mac Swiney zu wissen, daß er Sinn Feiner ist. Der Bürgermeister von Cork ist kein Fanatiker gewöhnlicher Art. Sein Feuergeist ist in Tiefen geglüht, wo die edelsten Schächte des Volkstums geschürft werden. Mac Swineys Leidenschaft ist die irische Sprache. Als Student der Universität Cork lernte er Gälisch. Im Distrikt Ballingeary, wo er regelmäßig die Ferien verbrachte, lauschte er den Gesprächen der alten Bauern, fing er den Tonfall ihrer Stimme auf, um das ungekannte Sprachgut richtig in sich aufzunehmen. Er brachte es bald so weit, daß er Stücke schrieb für die Schauspieler von Cork. Eisenhart stoßen in ihnen die Gegensätze aufeinander: immer kämpft ein Mac Swiney für das Gute gegen die Kräfte des Bösen. Der Mann weihte sich ganz dem Dienst an seiner Idee. In der irischen „Republikanischen Armee" stieg er zu hohem Rang empor. 1918 wurde er ohne Gegenkandidat ins Unterhaus gewählt. Vor vier Jahren wurde er zum erstenmal verhaftet und nach England deportiert, ohne Verhandlung. Einige Monate später wurde er freigelassen, dann wieder verhaftet, wieder deportiert. Er entfloh, wurde wieder verhaftet und zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. 1918 wurde er wegen Krankheit entlassen, einen Monat später wieder verhaftet. Wieder wegen Krankheit entlassen, wieder verhaftet, wieder deportiert, ohne Verhandlung. Im Frühjahr 1919 entlassen, zog er im Herbst und im folgenden Jahr vier Haftbefehle auf sich. Seine letzte Verhaftung und seine vierte Deportation erfolgte am 17. August. Einen Tag vorher hatte das Kriegsgericht von Cork ihn zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Was legte man ihm zur Last? Man hatte in seinem Schreibtisch einen geheimen Schlüssel der Royal Irish Constabulary aufgefunden. Ferner eine von der Korporation von Cork angenommene Resolution, die sich zu „Dail Eireann", zur irischen Republik, bekannte. Schließlich den Entwurf der Rede, die er bei der Uebernahme seines Amtes nach der Ermordung seines Vorgängers im März gehalten hatte. Die öffentliche Meinung steht darin keine genügende Unterlage für das Urteil. Dublin Castle dagegen erblickt in ihnen den Beweis dafür, daß der Bürgermeister zum offenen Kampf gegen die Polizeimacht aufgerufen habe. Für die englische Regierung ist er ein Rebell.

Ganz England — nicht nur Irland — fordert des Lord Mayors Freilassung. Zahllose Zuschriften an die Zeitungen, Telegramme an die Minister beweisen das. Cork würde im Falle seines Todes innerhalb von sechs Monaten seinen zweiten Bürgermeister verloren haben. Aber die Regierung bleibt fest. Sie kennt keine Sentiments, wenn auch Bonar Laws Antwort auf das Bittgesuch der Arbeiterpartei ihren Anteil an den menschlichen Dingen nicht leugnet: „Wenn es möglich wäre, so hätte die Regierung gerne die Haltung jedes englischen Königs angenommen, der von einem Gegner sagte: Er ist entschlossen, sich zum Märtyrer zu machen, und ich bin gleicherweise entschlossen, dies zu verhüten." Ein Märtyrer ist der Lord Mayor, ein Heiliger in den Augen seines Volkes. Durch seinen Tod wüchsen neue Brände in die Glut des Hasses geworfen werden. Es würde gelten, was er als Knabe von solcher Todbereitschaft dichtete:

Wenn du auch morgen tot bist — gut, das Land
Wird morgen leben. Und was liegt daran,
Wer tot sein wird, ob ich's bin, ob ein andrer
Von uns, der fallen muß? Das Land wird leben.

Ernst Breisacher.

—0—

Schweiz.

Millerands Besuch.

Nach seinen Unterhaltungen mit dem italienischen Ministerpräsidenten in Aix-les-Bains hat der Führer der französischen Politik, Millerand, auf der Rückreise vorerst dem internationalen Arbeitsamt in Genf, und nachher den Vertretern des schweizerischen Bundesrates einen Besuch abgestattet. Bei der Genfer Zusammenkunft hat Albert Thomas, der Direktor des internationalen Arbeitsamtes, die Bedeutung dieser Institution hervorgehoben und den Regierungen der Großmächte ans Herz gelegt, für eine Verwirklichung eines sozialen Fortschrittes auf der ganzen Welt einzustehen. In seiner Antwort stellte Millerand die Schweiz als den günstigsten Boden für ein solches internationales Amt hin. — Von Genf ging es im Expreß weiter nach Lausanne, wo Millerand von Bundespräsident Motta und den Bundesräten Schultheß und Chuard im Palace Hotel empfangen wurde. 2½ Stunden dauerte die Unterredung. Nach dem offiziellen „Mitgeteilt" wurde „in aller Offenheit von der Kohlenversorgung Europas, von Völkerbundsfragen und was wichtiger war, von der Rheinschiffahrt und von der Zonenfrage gesprochen. Das Resultat der Unterredung scheint das denkbar schlechteste. Millerand habe auf dem bisherigen französischen Standpunkt verharrt: die Zollgrenze müsse bei Genf auf die politische Grenze verlegt werden, Vereinbarungen hin oder her. In bezug auf die Rheinschiffahrt sei Frankreich berechtigt, ohne Rücksicht auf die schweizerischen Interessen einen Seitenkanal anzulegen. — Dieser wenig freundnachbarliche Standpunkt wurde mit viel schönen Reden und Drum und Dran, auch Trinksprüchen des Bundespräsidenten und Millerands „verziert", und das Volk in den Straßen von Lausanne und Genf feierte den hohen Besuch, rief „Vive la France, vive Millerand, vive La Suisse", wohl im richtigen Grundgefühl, daß sich Frankreich und die Schweiz weder durch Zonen noch Schiffahrtsfragen werden hintereinander bringen lassen, daß jedenfalls die beiden Völker zusammen gehen wollen, auch wenn ihre Regierungen über Kleinigkeiten stolpern.

Die Washingtoner Beschlüsse wurden von einer Konferenz der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände in Zürich besprochen. Bundesrat Schultheß präsidierte die Versammlung. Den Beschlüssen über die Nachtarbeit der Frauen, die Verhütung des Milzbrandes, den Schutz der Frauen und Kinder vor Bleivergiftung, die Schaffung eines öffentlichen Hygienedienstes, die Festsetzung eines Mindestalters für die Zulassung von Kindern zu industriellen Arbeiten und die industrielle Nachtarbeit der Kinder wurde beigestimmt. Einige Bedenken auf Arbeitgeberseite, besonders was die finanzielle Regelung anbelangt, erregten die Bestimmungen über die Beschäftigung der Frauen vor und nach ihrer Niederkunft. Bekanntlich sieht der Entwurf vor, daß Frauen sechs Wochen vor und 6 Wochen nach der Entbindung von der Arbeit fernbleiben können und auf eine Entschädigung Anspruch haben, mit der Mutter und Kind gesichert leben können. Diese Beschlüsse nun greifen natürlich tief ein in die finanziellen Verpflichtungen der Arbeitgeber; doch ist zu hoffen, daß im Hinblick auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieser Maßnahme doch der gute Wille einen Weg finden werde.

Der Kampf der Meinungen in der sozialdemokratischen Partei der Schweiz (wie des Auslandes) geht weiter. Eine am letzten Sonntag in Olten versammelte Konferenz der linksstehenden Parteianhänger stellte fest, daß sie trotz der 21 Punkte keinen Grund habe, auf ihre früheren Beschlüsse zurückzukommen. Sie stehe nach wie vor völlig auf dem Boden der 3. Internationale. Die Konferenz spricht der Geschäftsleitung ihrer „schwankenden Haltung" wegen ihre Mißbilligung aus. Die Parteileitung werde ihre Anschlußbestrebungen an Moskau verhüpfen.

Der neue griechische Gesandte Michael Kebedgy überreichte Bundespräsident Motta sein Beglaubigungsschreiben. Kebedgy war zuerst als Privatdozent an der Berner Universität und nachher als Professor für Völkerrecht an der Universität Lausanne tätig.

Lausanner Mustermesse. Die erste schweizerische Mustermesse für Landwirtschaft und Nahrungsmittel wurde am vergangenen Sonntag in Lausanne feierlich eröffnet. Am Sonntag besuchten 50,000 Menschen die Ausstellungshallen.

Die Teuerungszulagen an das Bundespersonal bleiben für das Jahr 1921 auf derselben Höhe wie im laufenden Jahr.

Eidgenössische Kassascheine. Für Barzahlungen ist die Frist mit heute abgelaufen. Bis am Montag wurden 142 Millionen Franken der 5prozentigen Scheine gezeichnet. Die Konversionen können bis am 9. Oktober ausgeführt werden.

Das Luftverkehr-Uebereinkommen zwischen Deutschland und der Schweiz wurde am Dienstag im Namen der beiden Länder von Bundespräsident Motta und Minister Müller unterzeichnet.

Im Vorarlbergischen hielt der österreichische Staatssekretär für Aeußeres, Dr. Renner, in verschiedenen Versammlungen Reden, in denen er sein Bedauern darüber aussprach, daß das „tüchtige und gescheite Vorarlbergervolk sich mit einer Ehe narren lasse, die nicht erfüllt werden könne". Der Anschluß an die Schweiz sei wirtschaftlich weit nachteiliger als das Verbleiben bei Oesterreich. — Dr. Pircher, dessen temperamentvolle Art wir im vergangenen Winter auch in der Schweiz kennen lernten, trat als Gegenredner auf.

Alters- und Invalidenversicherung. Der Bundesrat hat bei der Behandlung der Frage beschlossen, daß das Gesetz erst dann vor die Volksabstimmung kommen solle, wenn der finanzielle Weg gesichert sei. Tabak- und Erbschaftssteuer sollen zur Finanzierung verwendet werden.

Die Milchpreisfrage wird nächste Woche endgültig erledigt werden. Der Aufschlag dürfte kaum mehr zu umgehen sein.

Französische Silberscheidemünzen. Wir erinnern nochmals daran, daß mit dem 30. September die Frist für den Rückzug der französischen Geldstücke von 1 und 2 Fr. und 50 Rp. unwiderruflich zu Ende ist. Haushaltkassen, Automaten, Sparbüchsen usw. sind sofort auf ihren Inhalt zu prüfen und die Münzen bei den öffentlichen Kassen gegen andere einzutauschen. Geschäftsinhaber werden ersucht, die Münzen von jetzt an vom Verkehr zurückzuziehen. Nach dem 30. September werden die französischen Silberscheidemünzen auch von den öffentlichen Kassen nicht mehr entgegengenommen.

Korrektur.

Die Druckfehler entheben wenigstens im Frauenblatt nicht des Humors, wie man sich schon öfter überzeugen konnte. So sollte es in unserm letzten Schweizer-Wochenbericht heißen: In dieser Berichtswoche ist die Glut, die seit Wochen und Wochen schwelend die Einigkeit in der schweizerischen Sozialdemokratie bedroht, in jäher Flamme aufgelodert. Die Sehnsuchne aber verwandelte das schwelend in „schwebend" und das Einigkeit in „Ewigkeit". So weit sind wir aber noch nicht: weder lassen wir eine Glut schweben, noch wäre es berechtigt, von Ewigkeit im Hinblick auf politische Parteien zu reden.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Die

sozialen Bewegungen,

die zurzeit das englische und das italienisch Volk in Atemhalten und deren Entwicklung die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenken, sind noch immer zu keinen entscheidenden Wendungen gekommen. Waren anfangs der Woche in beiden Ländern immerhin noch die schärfern Mächte am Werk, so darf man heute wohl wieder mit mehr Vertrauen auf eine schiedlich-friedliche Lösung hoffen. Besonders in

England

zeigt sich auf beiden Seiten eine entgegenkommende, versöhnlichere Haltung. Hielten zu Beginn der Aktion die Bergarbeiter, neben der Lohnerhöhung, vor allem an der populären Forderung der Kohlenverbilligung fest, so scheinen sie nun beinahe genegt, diese Forderung fallen zu lassen, nachdem sich die Regierung in den Lohnfragen entgegenkommend zeigt. Lloyd Georges Erklärung, daß die Regierung vorläufig nicht daran denken könne, die Kontrolle über die Kohlenpreise aufzugeben, mag viel zur Klärung der Lage beigetragen haben. Damit ist zum Ausdruck gebracht, was dem Wunsch der Bergarbeiter wenigstens einigermaßen entspricht: daß der Staat seine Oberaufsicht über die Bergwerke nicht aufzugeben im Sinn hat. Was einen Ausbruch des Streikes auf das festgesetzte Datum (25. Sept.) außerdem unwahrscheinlich macht, sind die Meldungen aus verschiedenen großen Bergwerkdistrikten, wonach die Stimmung unter den Arbeitern absolut geteilt, ja vielerorts direkt gegen einen Streik sei; auch sollen die Streikkassen bedenkliche Leeren aufweisen. So ist zu hoffen, daß ein anständiger Kompromiß zwischen Arbeiter- und Regierungsvertretern zustande kommt, der den Bergwerkarbeitern als Erfolg der Bewegung die erwünschte Lohnerhöhung bringt. Fügen wir noch bei, daß die Labour Party die große englische Arbeiterpartei, soeben die Einladung der kommunistischen Partei um Beitritt zur 3. Internationale mit großer Mehrheit abgelehnt hat. — Auch in

Italien,

wo indessen die Dinge wesentlich komplizierter liegen, behält die gemäßigte Richtung die Oberhand. Ein Zeichen dafür ist, daß am Sonntag der Gewerkschaftsbund die Diktatur des Proletariats mit großer Mehrheit ablehnte. Daß dieser Entschluß seine moralische Wirkung auf den schwebenden Metallarbeiterkonflikt geltend macht, liegt auf der Hand. Trotzdem suchen die Arbeiter fort, Fabriken um Fabriken zu besetzen: Baumwollfabriken, Schuhfabriken, Textilfabriken. Nebenbei aber gehen auch unaufhörlich die Verhandlungen mit den Industriellen. Die Lohnfragen sind in den Hintergrund getreten; dafür dominiert das Problem: Betriebsräte, Produktionskontrolle durch die Arbeiter. Mit dieser in ihre Rechte eingreifenden Forderung wollen sich die Vertreter der Industrie nicht so ohne weiteres abfinden; doch wird ihnen kaum etwas anderes übrig bleiben, nachdem auch Giolitti den Industriellen ein Nachgehen in diesem Punkte energisch nahegelegt haben soll. Während wir diesen Bericht abfassen, wird in einer Versammlung zwischen Arbeitern und Industriellen der Vorschlag durchberaten und aller Wahrscheinlichkeit nach auch angenommen. So darf man auch hier mit großer Bestimmtheit auf eine friedliche Regelung hoffen. Nicht gerade sehr hoffnungsvoll sieht das Resultat der Konferenz von

Aix-les-Bains

aus, wo Millerand, der französische Ministerpräsident, und Giolitti, der italienische Staatsvertreter, die Aufgaben der nächsten Zeit zusammen besprachen. Diese Aufgaben stützten sich nach wie vor — zum wiederholten Mal! — auf die Erfüllung des Versailler Friedensvertrages, die mit „wohlwollender Mäßigung von seiten des Siegers, loyal und ohne Einschränkung von seiten der Besiegten, durchgeführt werden sollen". Das klingt wie immer recht schön, aber man sehnt sich allgemach nach Taten. Daß zwischen Belgien und Frankreich ein Militärabkommen abgeschlossen wurde, dessen nähere Bestimmungen geheim sind und sich nur auf einen Angriffskrieg beziehen sollen, kann man doch nicht zu jenen erhofften Taten rechnen, oder? Auch, daß das Gesuch Deutschlands nach der Einsetzung einer neutralen Untersuchungskommission für die Vorfälle in Oberschlesien, wo die Lage übrigens noch immer gespannt ist, von Paris abgelehnt wurde, kann nicht eben als sehr entgegenkommend betrachtet werden. Was aber vor allem in

Deutschland

niederschlagend wirkt und Befremden verursacht, das ist das Verschieben, sage das Fallenlassen, der Konferenz von Genf, die, ein zweites Spa, direkt mit Deutschland hätte verhandeln sollen. Nun sollen die Entschädigungsfragen von der Wiederherstellungskommission, dessen schärfster Leiter Poincaré allerdings nicht mehr im Amte sitzt, festgesetzt werden. Was Wunder, wenn in Deutschland die Beunruhigung wieder anwächst und sich einesteils in Manifestationen gegen, anderseits in solchen für die konservative Strömung äußert. Neuerdings macht sich auch eine Regierungskrise bemerkbar. Man erinnert sich, daß die Mehrheitssozialisten nach den letzten Reichstagswahlen eine Teilnahme an der Regierung ablehnten und vorerst eine wohlwollende Neutralität zu befolgen beschlossen. Inzwischen haben sie aber gefunden, daß ihre aktive Mitwirkung an den Regierungsgeschäften notwendig oder doch im Interesse der Partei liege, und es wird nun gegenwärtig eingehend die Frage erörtert, ob und in welchem Umfange die Sozialdemokraten zusammen mit bürgerlichen Parteien die Verantwortung an den Reichsgeschäften tragen sollen. — Aus

Sowjetrußland

kommen weiter vereinzelte Meldungen von Aufständen gegen die Diktatur der Kommunisten. Holen wir hier noch nach, daß Millerand in seiner Abweisung von allem, was aus Rußland kommt, mit erneutem und verstärktem Willen beharrt. Die schöne Formel, daß es Italien und Frankreich völlig frei stehe, wie sie sich Rußland gegenüber verhalten sollten, verbirgt die Meinungsverschiedenheiten zwischen Giolitti und Millerand nicht. Indessen sollen die Friedensverhandlungen zwischen

Polen und Rußland

am 14. September in Riga begonnen haben, und auch zwischen

Polen und Litauen

sind friedliche Verhandlungen im Gang. Litauen wehrt sich allerdings gegen die Vorwürfe, die ihm von Polen wegen ungerechtfertigten Grenzverletzungen gemacht wurden und anerbietet sich, seine Unschuld vor dem Völkerbund, der zum Schiedsrichter angerufen wurde, zu belegen. — In Italien hat der immer rege d'Annunzio

Fiume zum Freistaat

ausgerufen, worauf die Stadt sich drei Tage einem üppigen Festleben ergab. Außerdem besetzten die Truppen des politikfreudigen Dichters einige weitere Inseln, ebenfalls mit der Absicht, sie gelegentlich vom Freistaat zur Italianità überzuführen. — In

Irland

sind noch immer Aufstände, Mord, Anschläge an der Tagesordnung: mit welcher Spannung das Schicksal des Bürgermeisters von Cork verfolgt wird, berichtet ein Artikel an anderer Stelle.

Wie ihn das quälte, sah ich aus seinem Aufseufzen, als beim Abschied Pfarrer Messerer ihm sagte:

„Wegen deinem Pfarrvereinsvortrag, lieber Mühr, mach dir keine Sorgen. Ich schreibe morgen dem Dekan, du seiest durch verschiedene Umstände genötigt, deine Arbeit für diese Zusammenkunft zurückzuziehen und ich könne für dich eintreten. Ich hätte schon lange unsern Kollegen gern meine Ausbau-Pläne für unsere kirchliche Stellenvermittlung vorgelegt. Diese Tätigkeit hat mir ja jetzt auch im vorliegenden Fall" — er wies mit einer kurzen Kopfbewegung auf Greta — „die rasche Lösung an die Hand gegeben."

„Ich danke dir für beides, Messerer," sagte Pfarrer Mühr leise. Dann trat er auf mich zu und wollte sich bei mir entschuldigen; da ich aber sah, daß in Gretas Zügen bereits wieder etwas sich regte, das aussah wie Stolz, daß sie nun Ursache und Mittelpunkt der ganzen Geschichte war, so ließ ich ihn gar nicht zu Worte kommen, sondern rief:

„Ich begleite jetzt eben Greta wieder heim, dann kommen Sie, Herr und Frau Pfarrer, noch rasch zu mir hinüber und holen Trudel Müller ab. Gute Nacht, Herr Pfarrer Mühr!"

Auch Greta verabschiedete sich und wir gingen. Wie ich dann von Walzers wieder ins Schulhaus kam, fand ich da Messerers, Trudel und Hedwig in großer Fröhlichkeit zusammen. Auch den Tisch von Hedwig gedeckt und mit allerlei Gutem wohl versehen. Vor meinem Platz standen ein paar wundervolle Rosen.

Als ich sie bewundernd musterte, brach das Müllerli wieder in schallendes Gelächter aus und rief: „Jetzt heulst du hoffentlich nicht mehr los, wenn ich dich necke. Deine Grausseidene mit dem Rubinschmuck und natürlich deine große Liebenswürdigkeit haben doch Erfolg gehabt, wie du hier siehst!" Und es deutete auf die Rosen.

„Was ist denn damit los? Woher stammen die Rosen?"

„Das sollt ihr nun grad vernehmen. Also, wie ihr mich vorhin hier sitzen ließet, da hab' ich erst Herrn Honeggers Bücher durchstöbert, — alle Hochachtung, Fräulein Kaiser, Ihr Bräutigam hat guten Geschmack! Dann kamen die Noten dran und als ich drunter die lieben welschen Lieder von Jacques-Dalcroze fand, setzt ich mich ans Klavier und klimperte und sang drauflos, eins nach dem andern. Eben war ich am „oh, comme est bien chez nous", da fliegt etwas gegen das Fenster. Ich bin entsetzlich erschrocken, meinte, es sei ein Vogel oder eine Fledermaus. Wie ich hinspringe, liegen auf dem äußern Gesims die Rosen, — und wie ich aufmache, um sie hereinzuholen, tönt aus dem Garten eine sympathische Männerstimme herauf: „Bonsoir, Mademoiselle! Oh, que Vous chantez bien!"

„Merci pour les roses," gab ich — natürlich in deinem Namen zurück, aber als der unten fortfuhr: Eh, Mademoiselle, Vous ne venez pas promener un peu?

Da hab' ich doch, um beines guten Rufes willen, die Läden schleunigst zugezogen.

Messerer und Hedwig lachten. Ich wurde natürlich wieder rot, aber als Trudel weiter fragte: „Wer ist denn nun der galante Welsche, Wurb, der dir den Hof macht? Heraus mit der Sprache!" mußte ich doch auch herzlich lachen und antwortete:

„Oh, wahrscheinlich der gute Jean-Louis Duvoisin, unser Waadtländer in der Fortbildungsschule! Er hat mir schon einmal Ritterdienste getan, nämlich mir den Kämbli vor die Türe gesetzt, den ich unklugerweise hinausgeschickt hatte, ohne ihn doch selbst befördern zu können."

Wir lachten und waren vergnügt, bis nach dem Essen meine Gäste aufbrachen, Greta abholten und mit ihr Niederkönigen zuwanderten. Nur Hedwig konnte es nicht fassen, daß Messerers eine solche Nachtwanderung nicht fürchteten; die Talstraße sei doch gar nicht sicher. Ich wurde von ihnen auf den nächsten Sonntag wieder eingeladen, sobald meine Organistenpflicht erledigt sei, sollte ich kommen.

Ich konnte schon früher wandern. Denn gleich am andern Morgen zeigte mir Hedwig strahlend ein Telegramm ihres Bräutigams, daß er entlassen sei und Samstags komme. So war meine Oberköniger Stellvertretung rasch zu Ende; die Niederköniger Pfarrersleute aber ließen mich nicht so rasch in die Heimat ziehen. Ich müsse mich erst bei ihnen einwenig von dem ausgestandenen Schreck und Aerger erholen; auch meine man ja, wenn ich jetzt schon wieder nach Hause komme, man habe mich in der Oftschweiz nicht brauchen können. Ich ließ mich gern genug halten und verbrachte noch zwei köstliche Wochen im Niederköniger Pfarrhaus.

Von Pfarrer Mühr mich zu verabschieden, hatte ich nicht nötig gefunden; es wäre für ihn und mich peinlich gewesen. Um so mehr war ich erstaunt, als Heinrich Messerer, von der Pfarrvereinssitzung heimkehrend, mir lachend erzählte, sein Kollege habe ihm viele Grüße an mich aufgetragen und sich außerordentlich eingehend nach mir erkundigt. Anna und Trudel lachten mit mir. Der Pfarrer aber meinte nach einer Weile:

„Der gute Mühr! Er sollte wirklich eine vernünftige Frau haben, damit er nicht mehr gar so hemmungslos auf alles hereinfällt."

„Ums Himmelswillen," rief ich entsetzt, „Sie werden doch mich nicht zu diesem edlen Amt eines Pfarrer-Radschuhs brauchen wollen?"

„Nein," lachte er, „wenn Sie nicht wollen, gewiß nicht! Aber eine Frau sollte er doch haben."

Er hat dann auch eine bekommen. Ein Vierteljahr später erhielt ich seine Verlobungsanzeige, und als ich mich bei Anna erkundigte, schrieb sie mir, sie kenne die Braut und hoffe von ihr das Allerbeste.

—0—

Kurze Worte.

Anerkennung braucht jedermann. Alle Eigenschaften können durch tote Gleichgültigkeit der Umgebung zugrunde gerichtet werden. Immermann.

•

Was die wahre Freundschaft und noch mehr das glückliche Band der Ehe so entzückend macht, ist die Erweiterung seines Ichs. Lichtenberg.

—0—

Sonntagsgedanken.

Mitten in der anscheinend so sinnlosen, bösen und erbärmlichen Welt kann man sich etwas zu eigen machen, von dem uns die Ahnung sagt, daß es etwas wert ist. Das ist ein dreifaches: sich in die Gewalt bekommen und in Zucht nehmen, etwas schaffen, um Einfluß zum Guten zu gewinnen und gut zu ein paar Menschen sein, die auf uns angewiesen sind.

F. Niebergall, in „Idealismus, Theosophie und Christentum".

Nummer 38

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 18. September 1920

Frauenfrage und Schule.

Man sagt gerne: die Jugend gewinnen für das Neue, heißt die Zukunft dafür gewinnen.

Soll man nun z. B. in der Schule den jungen Menschen von der Frauenfrage reden, ich meine, für diese Sache Propaganda machen?

Ich bin fast geneigt zu sagen: nein! Nämlich darum, weil durch ungeschickte und fanatische Art der Behandlung dieses Themas mehr geschadet als genützt wird. Man hat diese Erscheinung in der Tat schon hie und da beobachten können. Die beste Arbeit für die Frauenbewegung, welche die Schule leisten kann, ist jedenfalls, den Mädchen allseitige Anregung und Entwicklungsmöglichkeit zu bieten und in gemischten Schulen (dazu gehören allerdings als Lehrer gediegene Menschen) die Mädchen nicht in der volksüblichen Weise als den minderwertigen Teil der Menschheit zu behandeln. Denn daß nur bei Mädchen etwa Interessemangel für dies oder jenes Gebiet vorkommt, stimmt nicht. Ich habe Lehrer, die Jünglinge bis zu 20 Jahren unterrichten, bitter klagen hören über geistige Gleichgültigkeit vieler Schüler.

Zu oft sollte auf alle Fälle in der Schule nicht von der Frauenfrage geredet werden, sonst verleidet das Thema den Zuhörern. Aber es zur Ausnahme einmal anschlagen, wenn es nicht mit Gewalt herbeigezogen werden muß, sondern sich von selbst versteht, etwa wenn in der Geschichte die Begriffe „Volk" und „Demokratie" entwickelt werden. Diese Gelegenheit sollte man nicht versäumen, sondern deutlich auf das Mangelhafte einer Demokratie hinweisen, in welcher die Hälfte des Volkes, der weibliche Teil, nicht zum Worte kommt, trotzdem er sich im Leben gerade so rühren muß wie die Männer. Daß also die Frauenbewegung kein Hirngespinst sei, sondern angefangen habe, als die sowohl in und außer der Familie tätigen Frauen begannen, die Bedingungen und Zustände nicht mehr nur so hinzunehmen, wie man sie ihnen bot, sondern darüber nachzudenken und zu urteilen. Und daß die Bewegung von all den Menschen begriffen und unterstützt werde, welche Sinn für heutige Entwicklung und für wirkliche, aufrichtige, uneigennützige Galanterie, nämlich für Gerechtigkeit, haben.

Oder man bringt einmal eine gute Zeitung, in welcher neue Ideen besprochen werden, in die Geschichtsstunde. So war es seinerzeit eine lohnende Sache, das Wilsonsche Friedensprogramm mit der Klasse zu lesen. — Oder man macht darauf aufmerksam, wenn irgendwo ein entsprechender Vortrag gehalten wird. — Ich ließ mir von jungen Mädchen, die man an einen Vortragsabend für Frauenstimmrecht geschickt hatte, erzählen. Diese Mädchen hatten infolge ihrer Herkunft (sie stammten alle aus sehr reichen Familien) kaum Interesse für die soziale Frage und für die Frauenfrage gehabt. Nun war es erfreulich zu hören, wie die Einfachheit und Liebenswürdigkeit der Vortragenden auch bei diesen Mädchen das Interesse geweckt und sie von der Berechtigung der Bewegung überzeugt hatte.

Sehr wichtig ist bei solchen Erörterungen, zu betonen, daß das „Stimmrecht" kein „Zwang" ist, daß also kein „Muß" zu fürchten sei, die Stimme abzugeben oder eine Wahl anzunehmen. Denn die Gegner der Frauenbewegung übertreiben mit Absicht die Mehrarbeit, die durch das Stimmrecht entsteht, um das Interesse abzuschrecken. Daß eine bedeutende Mehrarbeit vielen unwillkommen wäre, ist begreiflich: Und das Mittel hat denn auch Erfolg.

Aber junge Leute bis zu 20, bis zu 24 Jahren sollten noch nicht mit öffentlichen Angelegenheiten zu sehr belastet werden. Sie haben naturgemäß noch nicht viel Verständnis dafür. Andere, für dieses Alter wichtigere Dinge, stehen im Vordergrund: körperliche, seelische, geistige, berufliche Entwicklung und Ausbildung. Erst mit der Ausübung des Berufes, mit der äußeren Selbständigkeit und Verantwortung, mit dem Eintritt ins praktische Leben kommt die Zeit für Betätigung in öffentlichen Dingen. Deshalb sollte das stimmfähige Alter im allgemeinen, schon jetzt für die Männer und natürlich dann auch für die Frauen, erst mit dem 25. Jahre beginnen.

Also: Bejahende Behandlung des Themas „Frauenbewegung" in der Schule? — Ja, zur Ausnahme bei einer ganz guten Gelegenheit, damit die jungen Menschen auch von dieser Seite einmal von der Existenz dieser Sache hören. — Aber mit Witz und Geschmack. V. Wirz.

Die Organisation des Frauengewerbes in der Schweiz.

gt. Im März 1916 schlossen sich in Zürich zufolge Anregung von Mitgliedern der „Union für Bestrebungen" 48 Meisterinnen zu einem Verband zusammen. Diese „Gewerbliche Arbeitgeberinnenvereinigung der Stadt Zürich" mit den Gruppen: Damenschneiderinnen, Knabenschneiderinnen, Modistinnen, Weißnäherinnen, Glätterinnen und Kundenhausschneiderinnen, war der erste Schritt zur Organisation des Frauengewerbes in der Schweiz.

Der Zürcher Vereinigung folgten bald andere. Im Frühjahr 1918 schlossen sich in Winterthur Damenschneiderinnen zusammen, zu denen sich auch in kurzer Zeit Weißnäherinnen, sowie Modistinnen, Knabenschneiderinnen und Glätterinnen gesellten, so daß der Verband der Damenschneiderinnen im September 1919 sich erweiterte zum „Frauengewerbeverband der Stadt Winterthur". Im Februar des gleichen Jahres hatte sich in St. Gallen ebenfalls ein Frauengewerbeverein konstituiert mit der gleichen Gruppen-Umfassung und den im ganzen ähnlichen Zielen wie die erstgenannten Vereinigungen.

Inzwischen haben sich ferner zwei Frauengewerbe-Vereinigungen am Zürichsee: rechtes und linkes Ufer, mit Sitz in Thalwil gebildet und der Zusammenschluß im Zürcher Oberland ist im Werden.

In Bern besteht eine gewerbliche Arbeitgeberinnen-Vereinigung seit ca. fünf Monaten und macht gerade in diesen Tagen durch Inkrafttreten ihrer Minimaltarife von sich reden. (Siehe unten. Red.) In Biel, Basel und in La Chaux-de-Fonds und Le Locle haben sich — zunächst im Anschluß an Schneidermeister-Verbände — die Damenschneiderinnen zusammengetan.

Alle diese Frauengewerbe-Vereinigungen sind nunmehr dabei, sich zu einem „Schweizer Frauengewerbe-Verband zusammenzuschließen. Die durchgehende Organisation aller selbständig gewerblich arbeitenden Frauen der Schweiz wird eine der Hauptaufgaben des neuen Verbandes sein.

—o—

Gewerbliche Arbeitgeberinnen-Vereinigung der Stadt Bern.

(Eingesr.) Unter dem Namen „Gewerbliche Arbeitgeberinnen-Vereinigung der Stadt Bern" bildete sich im Frühjahr 1920 ein Verband, umfassend die berufsverwandten Gruppen der Damenschneiderinnen, Knabenschneiderinnen und Lingèren.

Zweck dieser Vereinigung ist die Wahrung und Förderung der beruflichen und wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder, die Durchführung von fachlichen und kaufmännischen Kursen zur Hebung der Leistungsfähigkeit und Berufstüchtigkeit, die Förderung des Lehrtöchterwesens, der Schutz gegen unlautern Wettbewerb und Schmutzkonkurrenz, sowie die Regelung der Façonpreise durch Aufstellung einheitlicher Minimaltarife.

Die Vereinigung stellt sich somit eine große Aufgabe, deren Lösung für die Mitglieder und die Zukunft ihrer Berufsgattungen von wesentlicher Bedeutung sein wird. Die Minimal-Façon-Tarife wurden in verschiedene Tarifklassen eingeteilt (Schn. 4, K.-Schn. 4 und 2) und sollen für die kommende Saison angewendet werden. Es war höchste Zeit, daß in dieser Beziehung endlich einmal etwas geschieht, denn wohl kein Beruf gab sich heute noch mit einer so bescheidenen und niedern Belöhnung zufrieden, wie der Schneiderberuf im allgemeinen und die Knaben- und Damen-Schneiderinnen und Lingèren im besonderen. Die aufgestellten Tarife enthalten absolut keine Ueberforderung oder Preistreiberei, sondern entsprechen nur den minimalsten Ansprüchen, welche die Lebenshaltung heute nötig macht. Mit der Einführung der Minimaltarife bestreben sich jedoch diese Berufsgruppen, auch die Leistungsfähigkeit und Berufstüchtigkeit der Mitglieder zu heben. Es ist nicht nur eine gerechte Forderung, die die gewerblich arbeitenden Frauen in ihrem eigenen Interesse und in dem ihrer Untergebenen stellen, es ist eine Forderung für die ganze arbeitende Frauenwelt. Nicht nur die arbeitenden Männer leiden unter den neuen Zeitverhältnissen, auch die arbeitenden Frauen müssen ihre Leistungen höher bewerten, um im heutigen Existenzkampf bestehen zu können.

Wir wünschen der jungen Vereinigung bestes Gelingen und das Verständnis von seiten des Publikums, besonders von seiten der Frauenwelt.

Mode und Politik.

Gemeinsames wäre wohl mancherlei zu entdecken zwischen den im Grunde so verschiedenartigen Gebieten, und wenn es schließlich nichts anderes als das Geheimnisvolle des Entstehens und das oftmals Groteske im Ausdruck ist. Aber lustig ist es zu erfahren, wie die Mode in früheren Jahren sich eng an die Politik anschloß, sich von ihr beeinflußen ließ und den wechselvollen Erscheinungen mit Konsequenz sich anzupassen suchte.

Zur Zeit der Julirevolution in Paris, als der Sieg des Bürgertums und des konstitutionellen Systems verkündet wurde, trat das blau-rot-weiße Band der Trikolore den Siegeszug durch die benachbarten Staaten an, die auch in der Politik die gleiche Tendenz verfochten. In Deutschland ersetzte die Trikolore das schwarz-rot-goldene Band der Burschenschaften, das zu tragen streng bestraft wurde. Gleichfalls wandelte sich das Lied „Freiheit, die ich meine", das verboten wurde, in die erlaubten Klänge der Marseillaise, die auf allen Gassen und in allen Konzerten mit Begeisterung gesungen wurde. Kein Schulmädchen in Deutschland hätte damals versäumt, sich mit dem blau-rot-weißen Bande zu schmücken oder ein Abzeichen in den gleichen Farben zu tragen. Das folgende, französische Bürgerkönigtum verlieh der Mode ein seltsam einfaches Gepräge, so daß nach und nach selbst die beliebten, auf turmhohen Drahtgestellen arrangierten Haarfrisuren von ihrer Höhe herabstiegen und nur der Kleiderärmel seine ansehnliche Ausdehnung nach allen Seiten hin bewahrte. Zugleich wurde in den 30er Jahren eine Nachbildung der erotischen und vom Gebiete der Politik entfernten „Boa constrictor" die große Mode, deren Original zu jener Zeit ein mutiger Weltreisender den staunenden Europäern in Lebensgröße vorführte. Die 5—8 Ellen lange künstliche Boa aus Pelzstreifen oder Federn wurde mit Grazie um den Hals der Damen geschlungen und war ihr treuester Begleiter im Schlitten, auf der Straße, im Salon, beim Tanz usw.

Louis Philipp, um die Blicke der Pariser von seinen privaten Unternehmungen abzulenken und ihren Hunger nach Preßfreiheit und irgend einer Gloire zu stillen, verfiel auf ein seltsames Mittel: Er bat sich die Asche Napoleons des Ersten von den Engländern aus und ließ sie mit großem Gepränge von St. Helena nach dem Dom des Invalides überführen. Die Schöpfer der Mode kreierten flugs eine merkwürdige Farbenzusammenstellung, „Napoleons Asche" genannt, eine Kombination in Gestalt verschwindend kleiner Tüpfelchen von Weiß, Schwarz, Braun und Gelb, die auf grauem Grunde, auf Seide, Wolle und Kattun gedruckt wurden. Die deutschen Frauen trugen diese sinnvollen Stoffe mit der gleichen Ausdauer wie die französischen Frauen, einen der vielen Beweise, daß die politischen Ideen ebenso vereinen, wie entzweien können und daß selbst Extravaganzen der Mode mit politischem Einschlag gemeinsame Interessen herbeizuführen vermögen.

Eine eigenartige Erscheinung brachten die Jahre seit 1848; die Mode verlor ihre tyrannische Machtstellung, vielmehr weigerten sich die Frauen jener Zeit, diese ihr einzuräumen. In den Jahren, wo in der alten Welt eine neue Welt der Geister gebieterisch sich zu regen begann, wo Throne wankten und Fürsten sich zu Zugeständnissen entschlossen, die nicht durchgeführt wurden, versagte man selbst der Herrscherin Mode den schuldigen Tribut. Die Märzstürme in Deutschland fegten alles hinweg, das bisher für unantastbar gegolten. Nun wagten die vorher verbotenen Farben Schwarz-Rot-Gold sich wieder ans Licht. Kein Knabe, kein Mann war zu sehen ohne Kokarden, Schärpen oder Bänder in diesen Farben. Die Industrie war unerschöpflich im Erfinden neuer Artikel: Krawatten, Tücher, Schleifen, Gürtel, Shawls, Haarschmuck, Stickereien, Einfassungen von Karten und Briefbogen trugen die Freiheitsfarben. Bis der Traum der Freiheit ausgeträumt und die einsetzende Reaktion auch die Farben dieser Trikolore auslöschte und ihre nicht mehr zeitgemäßen Träger in hochnotpeinliches Verhör oder in Gewahrsam nahm. Eine Zeitlang täuschte die unvermeidliche Mantille, deren Fehlen fast wie ein körperlicher Mangel empfunden wurde, eine Uebergangszeit vor, bis sich in Deutschland endlich das Schwarz-Weiß hervorwagte und in den verschiedenen Bundesstaaten nach blau-weiß (Bayern), grün-weiß (Sachsen) usw. variiert wurde.

Anfang der 50er Jahre, als die Republik Frankreich sich zum Kaiserreich zurückwandelte und die Gräfin Montijo zur schwindelnden Höhe einer Kaiserin aufstieg, wurde das Unbegreifliche Ereignis: das Schicksal der Mode und, wie man behauptete, nicht selten auch das der Politik hing eng zusammen mit den capriziösen Einfällen der schönen Spanierin, so daß sogar die Episoden ihres Privatlebens zum Ausgangspunkt neuer Modeschöpfungen wurden, die eine ganze Welt nachzuahmen der Mühe wert hielt. Als Schmuckgegenstände, Knöpfe, Nadeln wurden Bienen verfertigt, als Blume war das Veilchen die herrschende Mode, und Veilchenfarbe, Veilchenduft gehörte zur Tagesordnung. Das Geschenk der Krinoline aber, das Eugenie der Frauenwelt bescheerte, dieselbe Krinoline, die über ein Jahrzehnt die Frauen neben ihnen sehr unmittelbar die Männer inkommodierte, jenes tonnenartige Gestell, in dem die Trägerin fast zur Marionette wurde, dominierte von nun ab im Reiche der Mode. Von der Straßenjugend bis zur jeunesse dorée verlacht und verspottet, verfiel trotzdem die mutige Frau, die sich ohne Krinoline zu zeigen wagte, dem Geschick der Lächerlichkeit.

Der Krimkrieg, in welchem Frankreich und England auf seiten der Türken gegen Rußland kämpften, schuf die orientalische Mode. Die Damen Europas hüllten sich in die aus feinstem Kaschmir hergestellten weißen oder farbigen „Beduinen", der Kopfputz wurde orientalisch, und vor allem trat ein buntgewebter, großer Doppelshwal mit türkischem Muster auf und galt der Frauenwelt als unerläßlicher Begleiter. Unsere Mütter u. Tanten brachten das türkische Tuch noch mit in die Ehe, obgleich sie später nichts mehr damit anzufangen wußten, und trugen mit ihm Farbennuancen in unsere Kindheit, gegen die wir als moderne, kultivierte Westeuropäer fast gewaltsam opponierten, obgleich uns immer aufs neue versichert wurde, daß das türkische Riesentuch reine Wolle und sehr teuer gewesen sei.

Die Türkei, ihre politischen Wirren und ihre buntverschlungenen Farben wurden in den 60er Jahren von dem Befreiungskampfe Italiens überholt. Kaiserin Eugenie bemächtigte sich sogleich des neuerfundenen Rot und verlegte dessen Wirkung — ganz feminine — auf den „Jupon", von welchem Augenblicke an die Damen sich gewöhnten, ihre Kleider derart zu raffen, daß die leuchtende, historisch-eugenische Creation so weithin als möglich sichtbar wurde. Zu gleicher Zeit machte die Garibaldi-Bluse ihren Siegeszug durch Mittel- und Westeuropa. Knaben, Männer, Kinder und junge und ältere Mädchen trugen diese, aus rotem Flanell kittelartig verfertigte Bluse, und aus Reminiszenz der orientalisch-politischen Interessen wählte die vornehme Damenwelt das gestickte Zuavenjäckchen, welches die allzu leuchtende Wirkung des Rot und der freiheitlichen Gesinnung zu dämpfen hatte.

Nach den 70er Jahren, mit dem endgültigen Ende des französischen Kaiserreiches, ließen die großen Ereignisse in der französischen, deutschen und italienischen Politik eine gewisse Stagnation eintreten; die wirtschaftlichen Interessen rückten in den Vordergrund, drangen bis zu dem Leben der Frau, und Mode und Politik büßten ihre engen Beziehungen ein. Exkaiserin Eugenies „letzter Versuch", ein duftiger Halbschleier, flatterte zwar noch von den kleinen, kleidsam aufgebogenen Hüten der Damen der 80er Jahre, hin und wieder lehnte sich die Tagesmode wohl auch an Tagesberühmtheiten der Bühne oder an literarische Ereignisse an. Ohne von den gewonnenen geistigen Ausgangspunkten und Zentren: Paris, London, Wien abzurücken, neigte sie fortan unverkennbar zu dem Ideal „Internationaler Verständigung", auch ein Band geistiger Gemeinschaft zwischen den Völkern und Frauen sicher nicht das bedeutungsloseste, das seine vermittelnde Mission gerade in heutiger Zeit geltend machen sollte. Bertha Eitner.

—o—

Dies und das.

Jahrbuch der Schweizerfrauen.

Das Redaktionskomitee des Jahrbuches der Schweizerfrauen hat beschlossen, in Anbetracht der hohen Erstellungskosten und des dadurch verursachten hohen Preises das Jahrbuch dies Jahr nicht herauszugeben. Hingegen wird in Aussicht genommen, nächstes Jahr wieder einen Band erscheinen zu lassen. Das Redaktionskomitee war

's Schwäbelpfyffli.

„Als ich Ihnen kürzlich das in Mundart geschriebene Büchlein eines unlängst gestorbenen Aargauer Dichters zur Lektüre in die Hände legen wollte, verzogen Sie spöttisch-blasiert, wie das Schöngeister und Aestheten — zu denen ich Sie doch immerhin zählen muß, oder? — etwa tun, Ihre Mundwinkel, betrachteten mich halb mitleidig, halb erstaunt, als ob ich eben das merkwürdigste Ansinnen an Sie gestellt hätte, und meinten gelangweilt: „Ach, Dialekt! Bitte, verschonen Sie mich! Jede andere Sprache: Französisch, Englisch, meinetwegen auch Russisch oder Spanisch! Aber nur kein Schwyzerdütsch. Das kann ja doch kein Mensch lesen!" — „Also kennen Sie z. B. Hebel nicht?" — „Oho, halten Sie mich für einen Barbaren? Selbstverständlich kenne ich Hebels alemannische Gedichte und liebe sie auch von ganzem Herzen." — „Ja, aber —" „Nun, geben Sie's doch zu: es war einst in der Schule verzwackt mühsam, die Mundart-Hemmungen zu überwinden. Allerdings, wenn man einmal angefangen hatte, war es schön. Aber trotzdem: Dialekt ist eine harte Nuß. Schon diese unmögliche Orthographie, die kein Mensch beherrscht, ja, die überhaupt so gesetzlos und widerspenstig ist, daß man sie gar nicht beherrschen kann. Wo setzt man Ypsilon? Wo ein einfaches i? Wann verdoppelt man die Laute? Wann nicht? Und dann diese vielen Apostrophen — die einzelnen Buchstaben, die den Artikel ersetzen — die Bindungen, die man schreiben oder nicht schreiben soll! Dazu frage ich mich oft: Kann man die schönsten Laute des Dialektes überhaupt schriftlich festhalten? Hat es auch einen Sinn, diese unzähligen Wendungen und Ausdrücke, die mit jedem Dorf, jedem Haus beinahe wechseln, ins Gedächtnis einzugraben? Ach, sehen Sie, all diese Dinge steigen jedesmal vor mir auf, wenn ich etwas in Mundart lesen will, von den technischen Schwierigkeiten dieser Lektüre, die ich nun einmal, Sie mögen lachen oder nicht, zu überwinden habe, nicht zu reden!"

So sprachen Sie und ich lachte, nannte Sie einen Nörgler und Faulpelz, dessen Volkszugehörigkeit und Bodenständigkeit von Bequemlichkeit verwässert sei, und versuchte, nicht ganz ohne Glück, Ihre schullehrerhaften Ausführungen und Einwände zu entkräften. Aber Sie hatten noch etwas gesagt: „Ja, und dann diese vielen Dialektgedichte, das ist ja zum . . ." Daraufhin konnte ich wenig entgegnen, mußte nur kleinmütig zugeben, daß nichts so geeignet ist, die wirkliche künstlerische Dialektdichtung in Mißkredit zu bringen, als die zahllosen Mundart-Gedichtlein, die mit mehr oder weniger Reimgeklingel entsetzliche Armut an Geist, Gefühl und Gestaltungskunst verbergen, und die von der heimatschutzdürstigen Masse freudig und kritiklos geschlürft werden. Aber Gott sei Dank: es gibt auch Menschen, die nicht bloß in der Mundart dichten, weil man ihre Werke in keiner andern Sprache „Dichtung" nennen würde, sondern die in allererster Linie Dichter sind, und erst lange nachher Mundartdichter. Kommt dann eine reiche Kenntnis an Ausdrücken und Verwendungsmöglichkeiten des heimischen Dialektes dazu, um so besser. Ich rate Ihnen: greifen Sie zum Schwäbelpfyffli*) unseres Schwyzer Dichters Meinrad Lienert. Bekämpfen Sie Ihre Unlust, werfen Sie Ihr Vorurteil von sich, und ergeben Sie sich dem Zauber dieser lieben, ungekünstelt fließenden und doch von so wirklicher Kunst gestalteten Lieder in den „Mundarten der Waldstatt Einsiedeln und Yberg, Kanton Schwyz." — „Us em Guggehürli. Uf em Letzimürli. Am Allmedfüürli" — in diesen drei Abteilungen birgt der Dichter die zahlreichen Gaben seines dritten Gedichtbandes (die beiden ersten erschienen ungefähr vor sieben Jahren). Wie freundlich lachen uns schon diese drei Wortgebilde entgegen! —

Bin ä Schwäbelpfyffer,
Bin ä Liedlibringer,
Bin ä Schuelverschlüffer
Und ä Landusspringer.

So singt Lienert, und wir erkennen den nicht mehr Jungen alsogleich als Immer-Jungen und unser Herz fliegt ihm freudig entgegen. Wie sollte es auch nicht? Denn wie viel Beglückendes und Liebes weiß uns Lienert zu schenken! „E ganzi Arfle" voll Sonne bringt er, und von allem, was das Leben schön macht, singt und sagt er uns: Sonne und Regen, Himmel, Wolken, Sterne, treue Liebe, alte Heldentaten, wahrer Schweizersinn, Reiz der Jahreszeiten — das alles und noch viel tausendmal mehr besingt er in den mannigfaltigsten Versformen. Er kennt den frischen Reiz und die Möglichkeit der Mundart wie nicht bald einer; unerschöpflich ist er in ursprünglichen Ausdrücken und Redewendungen. Eine unveränderte Lebensfreude spricht beinahe aus jeder Zeile.

Mir gfalled Herbst und Lanzigzyt;
Wän's Läbe chunt, wän's niederlyt.
Schöin isch, wän's chunt, wie's Chind wo lacht,
Und schöin, wän's goht, wie's Chindli z'Nacht,
Wän's still vertnuckt im Oberot.

Und an anderer Stelle übermütig:

Aeh pah, mer wend eis striele hüt
Dur üsers Schwyzerländli!
Mer wend eis uszieh was's verlyt.
Es wär jo schad um jed're Schritt.
's weißt keine, wän em 's Bei verhyt.

Schalkhaftigkeit, Uebermut, träfer Witz, naive Daseinslust — diese so tief im Volke wurzelnden Eigenschaften wird unser Dichter nicht müde, immer wieder zu variieren. Hin und wieder klingen auch ernste Töne auf (daß Humor übrigens der schönste Lebensernst ist, brauche ich Ihnen kaum zu sagen!)

O Läbe, wie bist gleitig dure!
Dä bist äs wien ä Spiegel gsy.
Mi chunt derthar und luegt driine,
Erchännt si chuum und ist verby.

Wohl keiner, der sich der wehmütigen Erkenntnis dieser einfachen Worte verschließen kann! Auch der Liedzyklus vom „Geißgaumerli", der in 36 Liedern das Leid einer vom Liebsten verlassenen Geißhirtin schildert, ist von tiefster Wirkung; besonders eindrücklich bleibt das poetische Verweben der Naturvorgänge hoch oben auf der einsamen Alp mit der unbeholfenen Traurigkeit des Geißgaumerli, das bis in den Tod gläubig auf die Rückkehr seines „lieben Jägersmannes" hofft! — Oft wendet Lienert die im Volkslied so beliebte Rede und Widerrede an; einzelne dieser Liedchen sind so reizvoll, dabei so echt in der Empfindung, so naturfrisch, daß man keinen Augenblick daran zweifelt: sie gehen früher oder später in den Poesieschatz des Volkes über. Lesen Sie das entzückende, scheinbar so leicht hingeworfene

Uf em Gätterli.

Marieli, tue mer 's Gätterli uf,
Mer wänd äs Bitzli ryte druf!
I cha dr 's Gätterli nüd uftue
Suft lauft mer 's Muneli drus und d'Chue.

Was goht üs d'Chue und 's Muneli a,
Mer rytet uf Amerika.

Und 's Gätterli das macht gar und gir,
Wän's d'Muetter köirt, so git's mer Wir.

Und so geht das fröhliche Gätterligespräch noch eine Weile hin und her, bis die Sache dann richtig ist. —

Und nun, sind Sie mir glücklich bis hieher gefolgt, mein Herr Dialektverächter? Ei gewiß, hätte es doch die Höflichkeit nicht anders erlaubt. Haben Sie nun wirklich diese Mundartkost so furchtbar schwierig zum Lesen gefunden? — Nein, gar nicht. Absolut nicht. Keine Rede davon. Unter Führung möchten Sie noch mehr davon hören, sagen Sie. — Unter Führung? Gängelband? Oh nein, fällt mir nicht ein. Gehen Sie, werden Sie selbständig. Kaufen Sie Schwäbelpfyffli. Lesen Sie das Buch. Und dann wollen wir wieder zusammen reden!" E. Th.

*

Im Schwyzerdialekt

geschrieben ist ebenfalls ein neues Tellspiel von Paul Schöck, das kürzlich von der „Freien Bühne" in Zürich unter großem Beifall zur Uraufführung gebracht wurde. Weisen die drei Akte auch einige ermüdende Längen und wenig eigentlich dramatische Schlagkraft auf, so ist das Stück doch als Versuch zu begrüßen, die Tellhandlung um einiges von der überlieferten heldischen Auffassung wegzureißen und in das Volk, wie es war und ist, hineinzuverpflanzen. In diesem ehrlichen Bestreben sind dem Verfasser einige prächtige, bodenständige und echte Schwyzer-Charaktere durchaus geglückt. Ansätze zu einer neuen Auffassung des Menschen, nicht bloß des Bösewichts, zeigte auch die Figur des Geßler. — Die Darstellung durch die „Freie Bühne", deren geübte Liebhaber im Verein mit zwei Kräften vom Zürcher Stadttheater ihr Bestes leisteten, darf ebenfalls als ermutigender Versuch betrachtet werden, schweizerisch empfundene Stücke durch Schweizer Schauspieler aufführen zu lassen,

*) 's Schwäbelpfyffli. Von Meinrad Lienert. Verlag Sauerländer u. Cie., Aarau.

der Ansicht, daß ein alle zwei Jahre erscheinendes Jahrbuch mit gediegenem Inhalt und in der bisherigen soliden Ausstattung einer billigen, broschierten Ausgabe vorzuziehen sei. Die Kosten der Abnehmerinnen würden sich dann, auf zwei Jahre verteilt, nicht zu hoch belaufen, und das Buch könnte seinen alten Charakter behalten.

*

In der Mitteilung „Allgemeine Arbeitspflicht in Bulgarien" wird die Frage gestellt, warum Frauen mit 16 Jahren die Verpflichtung einzulösen haben, während Männer erst mit 20 Jahren berufen werden.

Für die Frauen mag der Grund darin liegen, daß, bis vor kurzem wenigstens allgemein, die Mädchen so früh als möglich „verheiratet wurden". Und die öffentliche Meinung sagte: Ein Mädchen, das mit 20 oder 22 Jahren noch ledig ist, hat das heiratsfähige Alter hinter sich.

Erst nach dem letzten Kriege ist es ein wenig anders geworden. Nämlich so: Z. B. Offiziere, die aus dem Kriege kamen und jetzt berufs- und verdienstlos waren, haben sich mit Lehrerinnen verheiratet, die eine Anstellung besaßen.

Da nun im Gesetz über Arbeitspflicht der Satz steht: Verheiratete Frauen können dispensiert werden, so hat man vielleicht deshalb das arbeitspflichtige Alter der Frauen auf 16 Jahre gesetzt, um die weibliche Arbeitskraft zur rechten Zeit noch zu erwischen. V. Wirz.

—0—

Sensationsdramen.

Der Kampf gegen Schundliteratur und Kino wird meist im selben Atemzug genannt. Mit Unrecht: verbreitet die Schundliteratur tatsächlich nur Schund, so hat der Kinematograph zweifelsohne nebenbei eine Menge anderes zu bieten. Freilich, die Sensationsdramen mit ihrer falschen Sentimentalität, ihren leidenschaftlichen Wutausbrüchen bestialischer Männer, ihren betrogenen und betrügenden Eheteufelinnen, ihren breit ausgemalten Mord- und Todesszenen, mit ihrer ganzen, oft so verlogenen, rührseligen Moral — sie bilden einen dunkeln Punkt im Kinodasein, geeignet, die Plantasie des Volkes vergiftend auf gefährliche, grundfalsche Bahnen zu leiten. Alle Gutgesinnten sind sich darin einig: schlechte Sensationsdramen — es kann nämlich ausnahmsweise auch gute geben! — müssen bekämpft werden. Auch die Presse verschließt sich dieser Einsicht nicht und nimmt sich des notwendigen Kampfes nach Möglichkeit an. Was nicht hindert, daß sie hin und wieder ihren Lesern ganz gern selbst ein Sensatiönchen auftischt. Das wollen wir heute auch tun. Daß uns nicht etwa die Absicht leitet, Leser und Leserinnen an solche Kost zu gewöhnen, müssen wir wohl nicht extra versichern. — Das Sensatiönchen entnehmen wir dem Feuilleton des „Bund". Man vergesse nicht, den einladenden Titel, die mit Sperrschrift gedruckten Momente der Hochspannung zu beachten! Das schönste Exposé zu einer Filmtragödie liegt bereit. Wo ist der Unternehmer? Also:

Die männermordende Dichterin.

Die Pariser Verbrecherchronik hat eine neue Sensation: die bestialische Mordtat der Dichterin Eva Myrtell, die gleichzeitig in der vornehmen Pariser Gesellschaft die Rolle einer Salonlöwin gespielt hat. Eva Myrtell kam vor Jahren mit ihrem ersten Gatten und ihrer Tochter aus Mexiko nach Paris, wo sie seither ein großes Haus machte. Eines Morgens fand man ihren Gatten erschossen in seinem Arbeitszimmer; nach der Versicherung seiner Frau hatte er infolge finanzieller Schwierigkeiten Selbstmord begangen. Das wurde damals auch ohne weiteres geglaubt; heute aber weiß man, daß der Verstorbene ein Vermögen von 900,000 Fr. hinterlassen hat, das der Witwe gestattete, ihr luxuriöses Leben an der Seite eines zweiten Gatten und eines Freundes fortzusetzen. Als ihr zweiter Mann ihr kürzlich wegen ihrer verschwenderischen Lebensführung Vorhaltungen machte, wurde er von der Frau mit Hilfe ihrer Tochter und wahrscheinlich eines oder mehrerer Freunde der liebebedürftigen beiden Damen in grausamer Weise abgeschlachtet; die Leiche wurde von ihnen in einen Koffer gezwängt. Die beiden Mörderinnen hatten sich schon Fahrkarten nach Mexiko besorgt, als der Koffer mit der Leiche entdeckt wurde. Mutter und Tochter sind geständig und die Untersuchung, die sich auch auf die Vergangenheit der beiden erstreckt, läßt keinen Zweifel mehr daran, daß auch der erste Gatte Eva Myrtells das Opfer der beiden Megären geworden ist. Frau Eva ist in der Untersuchungshaft guten Mutes, ißt mit Appetit und schläft den Schlaf des Gerechten, um sich „für die große Stunde der Verteidigung ihrer Tat" stark zu halten. Was die literarische Tätigkeit der Dame anbetrifft, so war sie bis zur Stunde des Bekanntwerdens ihres Verbrechens in literarischen Kreisen völlig unbekannt. Erst die Tat der Mörderin Eva Myrtell hat auch die Dichterin in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt. Der Name Eva Myrtell ist denn auch heute in Paris in aller Munde, und die „Midinettes" wetteifern mit den Damen der Gesellschaft, ihre lyrischen Gedichtbände „Blumen der Morgenröte" und „Blumen des Lichts" aufzukaufen, die bisher als Ladenhüter in den Regalen der Buchhandlungen ein verschwiegenes Dasein führten. Außer den schlechten Versen dieser Gedichtbände, bei denen außer dem Titel nichts poetisch ist, hat die schreibselige Mörderin auch eine Anzahl „gleichwertiger" Dramen verbrochen, von denen dem „Hinter dem Vorhang" betitelten Stück im Jahre 1910 in Paris sogar die Ehre einer Aufführung zuteil geworden ist. Außerdem hat Eva Myrtell noch einen Sozialroman und einen Gesellschaftsroman geschrieben. Ihr oft zitierter Lieblingsschriftsteller war eine gewisse Mary Leneru, von der sich die Mörderin die Phrase zu eigen machte: „Opfere, wenn du willst, nur erhalte dich selbst", ein Grundsatz, den Eva Myrtell denn auch bis zur letzten Konsequenz verfolgt hat.

—0—

Internationale Frauenorganisationen in Deutschland.

Jane Addams, die bekannte amerikanische Philantropin und Pazifistin, hat einmal den sehr klugen Ausspruch getan: „Der Nationalismus ist uns allen angeboren; aber zum Internationalismus müssen wir uns erst erziehen." Leider sind wir von der Verwirklichung dieses Erziehungsideals aber nie weiter entfernt gewesen als gegenwärtig, leider war der Pazifismus —und damit auch der Internationalismus — bei den am Kriege beteiligt gewesenen Nationen nie unpopulärer als heute. Unter diesen Verhältnissen leiden naturgemäß auch die von den Frauen ins Leben gerufenen internationalen Organisationen.

Die Lyceum Clubs, die ursprünglich den Zusammenschluß der in wissenschaftlichen und künstlerischen Berufen stehenden Frauen aller Nationen zum Ziele hatten, sind nach und nach stark unter den Einfluß ihrer aristokratischen und nationalistischen Vorstandsdamen geraten. Im Londoner Mutterklub hingen noch lange nach Friedensschluß Plakate mit der Aufschrift: no germans admitted an den Wänden. In Paris hat man heute noch nicht aufgehört die Frauen der „Boches" als „Feinde" zu betrachten. In den italienischen Klubs ist man wesentlich milder gestimmt, aber ganz frei von Zündstoff ist auch dort die Atmosphäre noch nicht. Im Berliner Klub gab es weder während des Krieges noch nachher äußere Kennzeichen von Feindseligkeit gegen andere Nationen; aber die Gesinnung des größten Teiles der Mitglieder ist heute doch nichts weniger als internationalistisch. An dieser Tatsache kann auch das Bestehen einer „internationalen" Sektion nichts ändern, einer Sektion, die sich redlich bemüht hat, die Beziehungen zu den ausländischen Klubs (z. B. in Genf, Stockholm usw) aufrecht zu erhalten resp. wieder anzuknüpfen. Die Angehörigen dieser internationalen Gruppe werden von den übrigen Klubmitgliedern als „outsiders" behandelt, und die Opposition, die sich ihnen in Gestalt einer „nationalen" Gruppe entgegenstellt, macht ihnen das Leben oft schwer genug.

Nicht viel besser ergeht es der Berliner Ortsgruppe der Genfer „Union mondiale de la femme pour la concorde internationale", obwohl diese sich — fern von jeder Politik — lediglich auf sozialem und kulturellem Gebiet betätigt. Sie wird ebenfalls von den rechtsstehenden Frauen angefeindet und hat es nicht leicht, sich durchzusetzen. Dafür ist aber ihr Verhältnis zu der Zentrale in Genf und zu all ihren ausländischen Mitgliedern ein durchaus freundschaftliches; mit Hilfe der Genfer Zentrale ist es ihr gelungen, in Berlin im Potsdamer Bahnhof, wo ihr das Mitteleuropäische Reisebureau einen Raum kostenlos zur Verfügung gestellt hat, eine Geschäfs- und Auskunftsstelle zu errichten, in der auswärtigen Mitgliedern gegen Erstattung des Portos und Nichtmitgliedern gegen ein kleines Entgelt Auskunft erteilt wird über Wohnung, Verpflegung, soziale und künstlerische Einrichtungen, über Berufsmöglichkeiten usw. Die Anfragen können außer in deutscher auch in englischer, französischer, italienischer, russischer, polnischer, schwedischer oder spanischer Sprache gestellt und beantwortet werden. Unbemittelte werden — nach Meldung in der Geschäftsstelle (11—1) — unentgeltlich juristisch beraten oder in Krankheitsfällen umsonst behandelt. Die Ortsgruppe ist den Quäkern auch bei der Speisung der unterernährten deutschen Schulkinder behilflich gewesen, und internationale Kunstabende, die veranstaltet wurden, gaben den Mitgliedern Gelegenheit, sich mit der Kultur fremder Völker vertraut zu machen.

Als dritte der in Deutschland vertretenen internationalen Frauenorganisationen ist noch die hinreichend bekannte Liga für Freiheit und Frieden zu nennen, die radikalste, die, ihrem Namen entsprechend, rein pazifistische Ziele verfolgt und den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, als die erste den Versuch gewagt zu haben, die Gegensätze zwischen den Frauen der „feindlichen" Nationen zu überbrücken. Ihr gehören in überwiegender Zahl Sozialistinnen oder zum Sozialismus neigende Frauen an, denen infolge ihrer politischen Stellung der Internationalismus schon in Fleisch und Blut übergegangen ist; deshalb ist für das Land, das die Vertreterinnen der verschiedenen Rassen und Völker verbindet, ein besonders festes.

Die beiden größten internationalen Frauenvereinigungen, der „Weltbund für Frauenstimmrecht" und der „international council of women" haben keine eigentlichen Ortsgruppen in Deutschland. Dem ersteren gehörte früher der inzwischen aufgelöste Reichsverband für Frauenstimmrecht als Unterorganisation an, und dem letzteren, dem council of women, ist der Bund deutscher Frauenvereine korporativ angeschlossen. Im Kriege haben sich auch nur die „union mondiale de la femme" und die „Liga für Freiheit und Frieden" als wirklich international im besten Sinne erwiesen. Diesen beiden Vereinigungen war der Internationalismus von Anfang an Herzenssache. In Anbetracht der Tatsache, daß Deutschland noch nicht im Völkerbund aufgenommen ist, hat es der Bund deutscher Frauenvereine bekanntlich abgelehnt, sich an dem Frauenweltbundkongreß in Christiania zu beteiligen.

Dieser Beschluß fordert naturgemäß zu einem Vergleich mit dem Zürcher Kongreß der Liga für Freiheit und Frieden im Mai 1919 heraus, der bereits damals denGeist der Liebe und Versöhnung atmete und der etwa auf einer Linie stand mit der Arbeit Dr. Elisabeth Rottens, jener mutigen Frau, die sich durch ihre Tätigkeit während des Krieges in der von ihr geschaffenen „Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland" ein Denkmal im Herzen aller derer errichtet hat, denen der Begriff „Internationalismus" identisch ist mit einer Strophe im hohen Liede der Menschenliebe. Luise Müller.

—0—

Kleine Zeitung.

Eine erfreuliche Mitteilung für alle Frauen ist es, daß das Volkstuch im Preise abgeschlagen hat. Vom 15. September an kosten die ganzwollenen Stoffe Fr. 1.— per Meter weniger. Die Konfektionsanzüge kosten 10 Fr. weniger als vorher. — Dagegen hat das Fleisch leider wieder eine Preiserhöhung erfahren.

Spielwaren-Wettbewerb. Im Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich sind vom 13. bis 25. September 1920 die Ergebnisse eines Preisausschreibens ausgestellt, das die Zentralkommission der Gewerbemuseen Zürich und Winterthur diesen Sommer zur Erlangung von Modellen für einfaches Spielzeug erließ. Sie verfolgte damit den Zweck, gute Vorbilder zu beschaffen, nach denen insbesondere die weniger bemittelte Bevölkerung ihren Bedarf an Spielwaren auf kommende Weihnachten selber anfertigen kann. Um dies zu erleichtern, werden von den Gewerbemuseen Zürich und Winterthur von Mitte November bis Mitte Dezember 1920 jeweilen am Mittwoch und Samstag nachmittag Kurse abgehalten, in denen unter geeigneter Leitung die preisgekrönten Stücke von jedermann nachgemacht werden können. In den Bestimmungen des Wettbewerbes war hervorgehoben, daß bei der Beurteilung der eingelieferten Modelle Wert auf sinnreiche Verwendung der im Haushalt vorkommenden Materialien gelegt werde. Es wurden 40 Arbeiten eingereicht; davon wurden 31 in vier Rangabteilungen mit Preisen (im Betrag von insgesamt 1000 Fr.) ausgezeichnet. Ueber den oben erwähnten Kursus wird Genaueres später bekannt gegeben. Wer daran teilzunehmen wünscht, wolle sich gefl. auf dem Sekretariat des Kunstgewerbemuseums Zürich einschreiben.

Der Frauenüberschuß in der Schweiz betrug im Jahr 1910 an über 20jährigen Schweizerbürgerinnen 86,760. Allein im Kanton Zürich leben 17,479 unverheiratete, über 20 Jahre alte Bürgerinnen. Wie viele von diesen 17,479 verdienen wohl ihr Brot selbständig, bezahlen die Steuern und haben doch zu allen öffentlichen Dingen, die oft so folgeschwer in ihr Leben eingreifen, nichts zu sagen? Das Märchen vom „schützenden, verdienenden Mann", wo bleibt es für diese 17,479 unverheirateten Frauen? — Man darf gespannt sein auf die Resultate der diesjährigen Volkszählung.

Mein Berg.

Dich im Rücken lassend, ging ich wandern,
Einen langen Sommertag vor mir.
Schattiger Waldrand — Emdduft von den Wiesen —
Schmetterlingsgetänzel — steiler Stieg —
Brombeerheide, sonnenstrahlensaugend
Und aus allen Poren atmend süßen Rauch —
Mittag im erhabnen Tannendome,
Im Gewölbe leise Chormusik,
Angestimmt von all den Sommerflüglern. —
Blaue Fernsicht in ein neues Land. —
Doch dies alles konnte mich nicht fesseln;
Etwas andres suchten Aug und Herz. —
Endlich wandt ich, ihren Wunsch zu finden,
Mich, und ging im Kreis herum zurück.
Wieder streift ich Sommerherrlichkeiten,
Wieder freudlos triebs mich dran vorbei. —
Scharfe Biegung — Auseinanderweichen
Der Kulissen — Tränensturz als Zeichen,
Daß mein Ziel der Sehnsucht vor mir stand:
Du warst es, o Berg! — Und staunend
Fühlt ich, wie dein neugeschenkter Anblick
Allen Schmerzensdruck und allen Unmut
Heilten. — Fröhlich rief ich dir entgegen:
„Will in deinem Bannkreis heute bleiben,
Heut und auch die andern Ferientage,
Immer deine Schöngestalt vor mir.
Will in deinem Angesichte lesen,
Will enträtseln, was die Stirne birgt,
Will erforschen, was dein Herz durchzittert
Und will wissen, woher die Gewalt,
Die du übst auf mich seit vielen Jahren,
Und woher dein übermächtiger Reiz." —
Und schon fängt er an, sich zu entdecken:
„Mein Geheimnis? — Jugend und Natur;
Mut zu beiden! — Dieses ist mein Wahlspruch.
Geist und Seele, stets damit genährt,
Wirken sie mit unlösbarem Zauber."
„Berg, sei Schutzgeist meinem neuen Werk!"

Verena Wirz.

—0—

Anekdote.

Warum soll ich's lesen? Der alte französische Schriftsteller Fontenelle begegnete einst einem ihm bekannten Dichter, der mit glühenden Wangen, bebenden Lippen und wütenden Gebärden in einer Flugschrift las.

„Was gibt's, was gibt's?" redete diesen Fontenelle an. —

„Eine Schmähschrift gegen mich," stieß jener hervor.

„Und darum so erhitzt?" fragte Fontenelle; „lieber Freund, kommen Sie mit und trinken Sie ein Glas Wein bei mir."

Und als sie beisammen saßen und Wein tranken, rief Fontenelle plötzlich seinen alten Bedienten. „Jakob, bringe mir den Schlüssel vom großen Koffer!"

Der große Koffer war ein ungeheurer Kasten, der fast eine ganze Wand bedeckte.

Fontenelle öffnete ihn; der Kasten war mit lauter Heften und Büchelchen angefüllt. „Sehen Sie," sagte der Greis zu seinem Gaste, „das sind lauter Kritiken und Schmähschriften, teils gegen meine Person, teils gegen meine Werke."

„Ist das möglich!" rief jener und jetzt sah er erst, daß die Broschüren nicht einmal aufgeschnitten waren. „Es scheint, Sie haben von diesen Schriften nicht eine einzige gelesen!"

„Warum soll ich sie lesen?" sagte Fontenelle, „das Gute, das sie etwa enthalten konnten, erfuhr ich sicher und schon viel früher von meinen Freunden und konnte es benützen; das Schlechte und Bissige würde mich nur geärgert haben. Meine Ruhe war mir viel zu lieb."

Fontenelle ist hundert Jahre alt geworden — das wäre kaum von ihm zu sagen, hätte er den Geifer der giftigen Zungen nicht zu meiden gewußt.

—0—

Gedanken über Arbeit.

Die Arbeit ist eine Königin, die voll Majestät Gnaden und Strafen austeilt. Nahe dich ihr, Trost suchend, sie gewährt ihn; flehe sie an um Brot, sie gibt es; verlange von ihr Vergessenheit, sie bringt sie dir. Aber bettle bei ihr um Ruhe für deinen müden Körper, sie sagt hart: nein, wer meinem Reiche zugehört, darf keine genießen.

Ida Boy-Ed.

*

Der Weg der Ruhe geht nur durch das Gebiet der allumfassenden Tätigkeit. Novalis.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Pariser Plaudereien.

Von Clara Diether, Paris.

4.

Musikanten.

„Madame blanche, je vous aime,
Madame blanche, je vous adore!"

Auf einmal werde ich aus meiner behaglichen Siesta im bequemen Korbsessel von dieser alten Arie aus der „Weißen Dame" geweckt. Eine zitterige, halb eingerostete Tenorstimme quält sich mit ihr ab, von abgerissenen Lautenklängen begleitet. Ich kenne den Sänger und trete wieder hinaus auf meinen Balkon, um ihm meinen Tribut, ein großes Sousstück, zuzuwerfen, das ein kleines Mädchen für ihn aufrafft und ihm stolz in die Hand legt.

Er und sein Freund — sie erscheinen immer zu zweit — sind Figuren aus der Vergangenheit, ehemalige Theatergrößen, vielleicht Choristen, vielleicht auch Heldentenöre a. D. Wer weiß, wie das Leben mit ihnen umgesprungen ist und wie sie mit dem Leben umgesprungen sind?

Jetzt sind's ächte Montmartrebrüder, die jede Gelegenheit beim Schopf fassen, um ein paar Sous einheimsen zu können; die bald Modell stehen, bald sich als Straßenmusikanten herumtreiben. Sie sind beide schon alt und grau, und alt und grau sind auch ihre Lieder und Arien:

„Die weiße Dame", „Robert der Teufel", „Norma!"

Eigentlich muß man sich ja schämen, sie noch zu nennen und zu kennen. Mir wird ganz elegisch zu Mut, und doch heimelt es mich an. Sie zaubern mir ja meine Kindheit herauf, das Dämmerstündchen im traulichen altmodischen Wohnzimmer: Die Mutter sitzt wieder am alten Tafelklavier und singt uns Kindern mit ihrer klangvollen, innigen Stimme ihre Lieblingslieder vor. Ihr Repertorium ist erstaunlich reich und mannigfaltig, und die „neuesten französischen Opern" wie „die weiße Dame", „Norma" u. a. nehmen einen großen Platz darin ein. Wir alle stehen im Kreise um sie herum und singen die einfacheren Melodien tapfer mit.

Auch um die beiden Straßenmusikanten drunten hat sich ein Kreis von kleinen Zuhörern gebildet. Andächtige, dankbare Zuhörer, welche die Macht der Musik kritiklos und voll auf sich wirken lassen.

Wie interessant und groß kommen ihnen die beiden Künstler vor! Sie fühlen sich förmlich geehrt, wenn sie die in Papier gewickelten Sousstücke, die man ihnen aus dem Fenster zuwirft, für sie aufheben dürfen, und eines sucht das andere an Diensteifer zu übertreffen und es vom gefallenen Geldstück fortzuschieben, um doch ja selber den freundlichen Dank des Sängers einzuernten.

Der Hauptsänger, eine mächtige Laute umgehängt, schleppt ein wenig mit dem linken Fuß, was ihn jedoch nicht verhindert, beim Vortrag auf ächt theatralische Weise seine Beine und Füße mitreden zu lassen. Der andere Bohemien ist Violinspieler, mißhandelt aber sein Instrument so fürchterlich, daß man Zahnweh von seiner Kunst bekommt. Dafür sieht er jedoch viel malerischer aus als sein Kollege. Er hat sich einen langen grauen Vollbart wachsen lassen, und auf seinem Kopf thront ein ächter Kalabreser mit heruntergeschlagenem Rand, was an und für sich schon den unverfälschten Künstler verrät.

Warum packt er doch schon jetzt seine Violine wieder in den Kasten ein, und warum machen sie sich beide zum hastigen Abzug bereit?

Aha! Da hinten biegt eine kräftige, elastische Gestalt in kurzem, blauem Radmäntelchen um die Ecke: Ein Polizist. Musikmachen auf offener Straße wird nur am Geburtstag der Republik*) und an ähnlichen hohen Festtagen von der Obrigkeit gestattet.

Uebrigens ist dieser Diener der hl. Hermandad arg rücksichtsvoll. Er läßt den beiden Künstlern genügend Zeit, um in einer Seitengasse spurlos verschwinden zu können. Tut, als ob er ihr Gequieke gar nicht gehört hätte, ist also klug, wie Saul seinerzeit war.

Die Pariser Polizei besitzt Taktgefühl und ist sogar gegen Fremdlinge höflich und behülfsam. Mir wurde es gestern ordentlich warm um den Magen, als ich in meiner Not so einen Straßenengel auf dem Sebastopoler Boulevard stehen sah: Fest, stark und trostreich wie ein Leuchtturm mitten in den brandenden Wogen des Gewühls.

*) 14. Juli.

Ich hatte nämlich in der Hauptapotheke an der Ecke einige Einkäufe gemacht und wollte nun gerne zum Hauptkrämer von Paris, dem großen Potin, auf der andern Seite des Boulevards gehen. Wollen und Können ist aber bei mir wie in so vielen Fällen auch in diesem Falle zweierlei: Die elektrischen Straßenbahnen, die Autobusse, die unzähligen Automobile und Fahrräder machen ängstlichen Gemütern hier die Ueberquerung des Fahrdamms fast unmöglich. Ja, wenn man es nur mit simplen Pferdedroschken zu tun hätte! Die rechnen ja für den Fußgänger kaum mehr mit unter den Hemmungs- und Bedrohungsvehikeln. So einem harmlosen Pferd greift man einfach ins Gebiß, um es zum Stillstand zu zwingen. Aber die himmelhohen elektrischen Straßenbahnen und die unverschämten Autos!

Wie in Flammenschrift stand plötzlich die Liste der „Zerquetschten" aus dem letzten „Matin" vor meinem Geistesauge. Auch die düstere Anekdote von der fremden Dame, welche, sich nach dem Wege zur Morgue*) erkundigend, von dem betreffenden Polizisten die orakelhafte Antwort erhielt: „Traversez le boulevard, Madame."

Gott sei Dank! Auf dem Inselperron des Boulevards steht ein Sicherheitswächter mit dem weißen Zauberstab in der Rechten, vor dem auch der wütendste Elephant von einer Straßenbahn und der rasendste Roland von einem Automobil wie vor dem Medusenhaupt zur Unbeweglichkeit erstarrt. Durch allerlei kabbalistische Zeichen suchte ich seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken und ihm aufs rührendste mein sehnsüchtiges Verlangen nach seiner geschätzten Persönlichkeit begreiflich zu machen.

Und siehe da! Der Mann des eisernen Gesetzes läßt sich erweichen. Galant wie ein Abbé du XVIIIe Siècle bietet er mir seinen Arm an und geleitet mich unter einem ermutigenden: „Faut pas avoir peur, Madame," aufs gegenüberliegende Trottoir. Mit so viel zarter Sorgfalt, als ob ich noch im Zenit meiner weiblichen Anziehungskräfte stünde.

In dankbarer Aufwallung für die erwiesene Liebenswürdigkeit faßte ich den heiligen Entschluß, die Unterstützungskasse der Pariser Polizei mit einem gehörigen Sümmchen zu verstärken — sobald ich nur erst einmal reich bin. Bis dahin habe ich diesen guten Vorsatz in mein Reliquienkästchen zu den andern guten Vorsätzen gelegt, die ich im Laufe der Zeit gesammelt.

*) Schaustätte unerkannter Leichen.

*

Straßenbildchen.

Da geht gerade ein Eintagspärchen auf meinem Trottoir vorüber, das Dämchen äußerst chic, in neuester Frühlingstoilette kokettierend. Wie ausstudiert zimperlich, ein wenig einwärts gekehrt sie das kleine, schmale Füßchen im modernen Halbschuh niedersetzt! Gezierte Schrittchen und ein dementsprechender gezierter, leicht ondulierter Gang ist nach ihrer Meinung eine unerläßliche Bedingung für halbweltliche Eleganz, wie auch das geschminkte Gesicht und die mit dem Stift unterstrichenen Augen. In der Malkunst ist die Pariserin der Japanesin gewiß ebenbürtig. Wenn sie sich so in einer deutschen oder holländischen Stadt auf die Straße wagte, würde sie nicht nur von der Straßenjugend, sondern auch von erwachsenen ehrbaren Leuten mit Spott- und Schmähreden verfolgt werden. Hier nimmt keiner Anstoß an dergleichen Kulturblüten. Vielleicht weil sie so vielfältig vorkommen, daß man sie eine ganz gewöhnliche Erscheinung nennen kann. Sie fallen nicht auf.

Ist darum das deutsche oder holländische Publikum moralischer als das Pariser?

So dann und wann schlagen die Wogen des Gefühls über den beiden zusammen, und blitzschnell wird ein feuriger Kuß ausgetauscht.

Ein Metzgerbursche begegnet ihnen in dem Augenblick, bleibt stehen und sieht ihnen verständnisvoll nach. Drauf pfeift er begeistert den Refrain des letzten Gassenhauers heraus:

„Si tu veux,
Fais-moi heureux,
Margarita, Marguerite."

Metzgerburschen, Schusterjungen und ähnliche Pflanzen sind insofern bemerkenswert, als sie nirgendwo von ihrem Standartmodell abweichen, auf welchem Boden sie auch sprießen mögen: Ueberall tragen sie denselben derben Mutterwitz und dieselbe unverfrorene Dreistigkeit zur Schau; sie gehören in der Tat der „Internationalen" an.

Schweizerische Volksbank

Genossenschaft gegründet 1869. Mitgliederzahl zirka 75,500.

Kreisbanken und Comptoirs in Amriswil, Basel, Bern, Biel, Delsberg, Dietikon, Freiburg, Genf, Lausanne, Locarno, Montreux, Moutier, Pruntrut, Saignelégier, St. Gallen, St. Imier, St. Moritz, Thalwil, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur und Zürich.

Agenturen in Altstetten, Les Breuleux, Bulle, Châtel-St. Denis, Küsnacht-Zürich, Laufen, Murten und Tavannes.

Stammkapital und Reserven rund Fr. 100,000,000

Aufnahme von neuen Mitgliedern.

Wir bringen in Erinnerung, dass jederzeit neue Mitglieder in unsere Genossenschaft aufgenommen werden können, und dass der Eintritt nicht an einen Termin gebunden ist. Alle handlungsfähigen und in bürgerlichen Rechten und Ehren stehenden Personen **(auch verheiratete Frauen)** können durch Unterzeichnung eines Verpflichtungsscheines und durch Erlegung eines Eintrittsgeldes von Fr. 10, sowie der statutarischen Minimal-Einlage von Fr. 100, Mitglied werden. Die Mitglieder sind zur Erwerbung eines Stammanteiles von Fr. 100 verpflichtet. Diese Summe kann auf einmal oder in Teilbeträgen von mindestens Fr. 100 pro Jahr inkl. gutgeschriebener Dividenden einbezahlt werden.

Laut kürzlich erfolgtem Beschluss des Verwaltungsrates ist es den Mitgliedern bis auf weiteres gestattet, auch einen zweiten Stammanteil zu erwerben, insofern der erste voll liberiert ist.

Die Einzahlungen nehmen vom 1. Januar des nächstfolgenden Jahres am Gewinne teil und werden bis dahin zu 6 % verzinst.

1915	1916	1917	1918	1919
5 %	5 ½ %	5 ½ %	6 %	6 %

Geschäftsberichte, Prospekte, Statuten und Anmeldescheine stehen an allen unsern Schaltern zur Verfügung oder werden auf Verlangen zugesandt. Mündliche oder schriftliche Auskunft wird bereitwilligst erteilt durch 430 b

Die Direktionen.

Leinenweherei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche
Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 447

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.** — Brunnenschrift gratis. —

ULLSTEIN-SCHNITTMUSTER

In großer Auswahl bei

dem Generalvertrieb für die Schweiz: 120
Ernst Trümpy, Glarus und in allen einschlägigen Geschäften.

Neu erschienen:
Ullstein-Saison- und Kinderalbum für Herbst u. Winter 1920/21
zum Preise von Fr. 1.50

Nach überstandener Krankheit ist

ELCHINA

der Wiederhersteller der Kräfte u. d. Lebensenergie. Overall, eine Schwäche verliert sich rasch. Das Wohlbefinden nimmt jeden Tag zu. Neue Kräfte stellen sich ein und Lebensfreude. — **Elchina ist daher ein Lebenselixir.** Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppeltl. Fr. 6.25 in den Apoth. 7500—1

Zahnpraxis

A. Hergert

Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48

Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Die **Macht** der **ZEITUNGS ANNONCE** lernt der Geschäftsmann kennen, wenn er sich durch die **älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION** beraten lässt.

ORELL FÜSSLI ANNONCEN
ZÜRICH 1 · BAHNHOFSTR. 61
und Filialen in allen größeren Städten

OFA

Gartenschirme

Katalog gratis.

J. Müller
Basler Schirmfabrik
Basel, Preiestrasse 85

Kochflaschen

grünes Glas

in den Grössen
1 und 2 Liter
3 cm Halsweite

Glashütte Rülach R.-G.
Rülach (Zürich)

Damen, Sie sparen Geld, wenn Sie von meiner **Strumpfklinik** Gebrauch machen. **Strümpfe** jeder Art, **gewebene,** auch **seidene** 2c werden, wenn noch so sehr zerrissen, wie neu hergerichtet, auch zu Halbschuhen zu tragen. Aus drei Paar erhalten Sie zwei Paar. — Preis pro Paar Fr. 1.50. Füße bitte nicht abschneiden, jeweils Schuhgröße angeben. Versand gegen Nachnahme. 107

Strumpf-Klinik Kirschner, Zürich 9
Erstes und best eingeführtes Atelier dieser Art aus dem Fache Zürich.
Seebahnstraße 175 IV. Samstag nachmittag geschlossen.
Bitte genau auf die Firma zu achten.
Streng reelle fachgemäße Bedienung und Ausführung.
Keine Filialen, nur Seebahnstraße 175 IV.

Koch-Kurse

Beginn neuer Kurse: 20. September, 27. Oktober, 1. Dezbr.
Privatschule Fr. A. Widmer,
Telephon Hott. 29.02. — Witikonerstraße 53, Zürich 7.

Gutempfohlene, treue 874

Haushälterin

zu älterem Landwirt in geordneten Verhältnissen **gesucht.**
Auskunft erteilt Orell Füßli Annoncen, Aarau, Bahnhofstr.

Gesucht wird **junges Mädchen** von 17—18 Jahren in Familie der franz. Schweiz zur Mithilfe im Haushalt und Familienleben. Offerten mit Lohnanspruchen an Mme. Jeanneret, Dir., Rue St. Roch 17, Yverdon.

Vertrauens-Stellung.

Wir suchen **zur Besorgung des kleinen Haushaltes** unserer 85-jährigen, noch gesunden Großmutter ein liebevolles gebildetes

Fräulein oder Frau

welche im Krankheitsfalle auch die Pflege übernehmen könnte.

Besorgung von 3 Zimmern in eigener Wohnung mit allen Bequemlichkeiten wie elektr. Licht, Heizung, Wasser und Bad eingerichtet. — Küche und Wäsche wird uns besorgt.

Gefl. Offerten mit Angabe bisheriger Tätigkeit, Verhältnisse, Alter und womöglich Referenzen erbeten unter Chiffre O F 8600 L von Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Blaue Trauben
5 Kg Fr 4.60, 10 Kg Fr. 8.50
Kastanien 5 Kg. Fr. 3.75, 10 Kg. Fr. 7.25 franko. 8651
Pellandini & Co., Taverne.

Kelle 440

Obstweine

Apfel und Birnen, mit feinem Bouquet, zu 20 Cts. per Liter in Gebräuchern, franko Murt
F. Zneichen, Sentenhof, 2230 **Murt** (Kanton).

Handarbeiten

Decken
Milieux
Kissen
Theewärmer
etc. etc.
auch gr. Auswahl in Damenstrümpfe und Seidenbänder

R. Husner,
Mercerie — Schifflände 8
Zürich I. 588

Seiden-
Band in allen Dessin und Breite liefert zu partiebaren Preisen.
J. Rüttimann, Bahnhofstraße, **Emmenbrücke-Luzern.** 17

Brise
Bise

Seidene Gardinen à Mouteille, **Tüll,** Spitzen 2c. am Stück oder abgepaßt, **Vitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** 2c. fabrikat. und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 2066

Crêpe de chine

in allen Farben

Rohseide doppelbreit, naturfarbig per Meter à Fr. 6.—, 7.50, 9.50 bis 11.—
Rohseide gefärbt, doppelbreit in verschiedenen Farben per Meter à Fr. 11.—, 14.— sehr solid für Blusen und Kleider. Muster franko.
F. Müller-Blumli, 8503 **Zürich,** Römistraße 6.

Volle Büsten.
Gratis teile ich jeder Frau u. Mädchen mit, wie man in kurzer Zeit volle Büsten und schöne Körperformen bekommt. 30 Cts Marke beilegen. **Frau Fellchi,** Limmatquai 28, **Zürich.** 467

Bewährtermaßen unfehlbar gegen 761

Hühneraugen und Hornhaut

ist die **Radikalsalbe** aus der Apotheke z. Glas, Schaffhausen. Allein echt in Tuben zu Fr. 1.50.

In kurzer Zeit erhalten Sie **prächt. volles Haar** durch

Birkenblut
reelles Schweizerprodukt, ges. gesch. eidg. 46235. **Echten Birkensaft,** direktgewonnen aus **Alpenbirken** mit Beigabe von **Arnika.** Bei hoffnungslosen Fällen glänzende Resultate, **beseitigt das Grauwerden,** kahle Stellen, Schuppen, à Fr. 3.50 per Fl. Birkenölhaltige Creme speziell für sehr trockenen Haarboden Fl. Fr. 3.90. Birken-Schampoon, das Beste, 35 Cts. Feinste Birken-Brillantine Fr. 2 Fl. Fl. Feine Kräuterzitronellenseife Stück Fr. 1.—

Zu beziehen von der 5385
Alpenkräuterkellerei
am St. Gotthard, Faido.

Fr. 25,000.- sind verloren

wenn Sie sich nicht die Mühe nehmen wollen, mit dem geringen Risiko von Fr. 1.— das Glück zu versuchen. — Sie allein unterlassen es, diese prachtvolle Gelegenheit zu erfassen.

Lotterie zu Gunsten der Krankenkasse des Bezirks Zofingen

Diese Lotterie bietet Ihnen einen Gesamttrefferbetrag von

Fr. 125,000.-

in Haupttreffern à Fr. 25,000.-, 10,000.—, 1,000.— etc.

Alles in Bargeld. Gewinne sofort ersichtlich.

Absolut neues Lösverfahren mit einem garant. Treffer pro Serie

Verkauf in Kuverts à zwei Lose = Fr. 2.—.
Eine Serie = 10 Lose = Fr. 10.—.

Tombola Nautisch. Klub Aarburg

Mit einem Los dieser Tombola können Sie nachstehende Treffer erzielen:

Fr. 3000.—, 1000.—, 500.— etc.
2491 Treffer à Fr. 20.-, 10.-, 5.-, 2.-

Preis pro Los 50 Cts., 11 Lose Fr. 5.—, 23 Lose Fr. 10.—.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richten an die

Los- u. Prämienobligationenbank Luzern
Tel. 2096 Postcheck-Konto VII/766 Pilatusstraße 7
7942

COLLBONA

ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen

Kropf und dicken Hals.

Ein Kunde schreibt: „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, dass ich nach Gebrauch von 2 Schachteln Collbona-Tabletten von meinem Kropf befreit bin. . . . Die Collbona-Tabletten haben durch ihre frappante Wirkung alle andern Mittel, die ich schon angewandt habe, übertroffen. 506a

Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50, a. Apotheken

Verlangen Sie Gratis-Katalog!
Reparaturen in eigener Werkstatt prompt und billig

Wir versenden gegen Nachnahme:	No.	Fr.
Kinderschühli, Boxleder Derby	23/25	13.50
Knaben- u. Töchtersonntagsschuhe, Box	26/29	18.—
	30/35	21.50
Knabensonntagsschuhe, Boxleder	36/39	29.—
Frauenschuhe, Box elegant	36/42	29.—
Frauenschuhe, Box Derby	36/42	29.—
Frauenschuhe, Box Derby Glanzspitz	36/42	32.—
Herrenschuhe, Box Derby	40/47	34.50
Herrenschuhe, Box Glanzspitz	40/47	39.—
Herrenschuhe, Box 2 Sohlen Derby	40/47	44.—

: Rud. Hirt Söhne, Lenzburg :

An unsere Inserenten!

Wir machen hierdurch darauf aufmerksam, dass der Annoncenteil unseres Blattes an die älteste Schweizer. Annoncen-Expedition

Orell Füssli-Annoncen

Zürich, Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc. etc. verpachtet ist. Nur diese Firma allein ist berechtigt, Anzeigen für unser Blatt entgegenzunehmen.

Indem wir auch unsere verehrlichen Abonnentinnen bitten, Ihre werten Inserate, wie offene Stellen und Stellen-Gesuche, Käufe und Verkäufe etc., ausschliesslich an eine der Filialen der Firma Orell Füssli-Annoncen zu richten, bitten wir gleichzeitig dem Inseratenteil des „Schweizer Frauenblattes" stets grösste Beachtung zu schenken, um auf diese Weise am :-: Ausbau desselben mitzuhelfen. :-:

Schweizer Frauenblatt A.-G.

Nach der Grippe – Haarausfall

Als unangenehme Folge-Erscheinung nach der Grippe ist in den meisten Fällen nach überstandener Krankheit — auch oft er t 2 bis 3 Monate nachher — starker Haarausfall konstatiert worden. Es liegt daher im Interesse jedes einzelnen, nicht zu warten, bis der Haarausfall eingetreten und erst dann mit der Pflege zu beginnen, wenn die Verheerungen überhand genommen haben, sondern dem Haarausfall vorzubeugen. — Als das sicherste Mittel zur Bekämpfung des Haarausfalls, besonders nach der Grippe — zur Pflege der Haare — gegen Schuppen, Jucken und Beissen der Kopfhaut — kahle Stellen — hat sich unstreitig **Steiner's Peladol-Haarwasser** in Verbindung mit **Steiner's Peladol-Salbe** in tausenden, oft aussichtslosen Fällen, am besten bewährt.

Steiner's Peladol-Haarwasser ist in der Zusammensetzung den heutigen Verhältnissen und dem Stande der heutigen Wissenschaft angepasst — es darf gegenwärtig als das beste Haarpflege-Mittel empfohlen werden.

Mikroskopische Haaruntersuchung d. Spezialisten gratis. Kostenlose Ratschläge und Anleitung zur Haarpflege.

Einige Auszüge aus Briefen.

Ich hatte letztes Jahr nach der Grippe so starken Haarausfall und bin durch Ihre Peladol-Pflege so bald wieder befreit worden, dass ich zum Peladol das vollste Zutrauen habe. Senden Sie für meine Schwester nun ebenfalls die nötigen Mittel, da diese durch die Grippe nun ebenfalls ihr Haar verliert. Ry. A.

Ich kann Ihnen für Ihr Peladol-Haarwasser nur das beste Zeugnis ausstellen. Bin heute wieder ganz ohne Haarausfall und meine Haare sind so schön und lang, wie noch nie. M. J.

Nach der furchtbaren Grippe bekomme ich nun wieder solchen Haarausfall, dass ich fürchte, meine Haare noch ganz zu verlieren. Durch die Pflege mit Ihrem Peladol hatte ich so schönes Haar und möchte es nun nicht ganz verlieren. Senden Sie mir nebst dem Peladol noch Ihre Salbe und Anleitung, wie ich diesem furchtbaren Haarausfall begegnen kann. Hans K.

Steiner's Peladol-Haarwasser in Flaschen zu Fr. 3.25 und 6.— überall erhältlich oder franko gegen Nachnahme durch

Frau R. L. Steiner, Parfumerie, Basel 2.

Die Haussalbe im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes,
Die Heilsalbe der Hausfrau und Mutter ist die

Resopon-Salbe

„Hausgebrauch" in der Tube

Sie ist vollkommen ungiftig und kann jedermann, auch Kindern in die Hand gegeben werden. Rasche Schmerzlinderung und Heilung bei Wunden aller Art, Verbrennungen, eitrigen Wunden, wunden Stellen, Wundsein der kleinen Kinder, aufgesprungener, rissiger Haut an Händen, Gesicht und Lippen etc. Resopon-Salbe „Hausgebrauch" darf in keiner Familie fehlen. Einmal angewendet, wird sie zum unentbehrlichen Helfer jeder Frau und Mutter.
Erhältlich in allen Apotheken zu Fr. 1.75 die Tube. 8

Möbel-Werkstätten 295

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Vertrauenshaus
für gut bürgerliche Wohnungseinrichtungen. Verlangen Sie Katalog.
Lieferung franko Domizil
:-: Mässige Preise. :-:

VOLKSTUCH

Damenkleiderstoffe.

Halbwollcheviot, 95 cm	Fr. 6.50	6.—	Wollserge, 110 cm	Fr. 12.50	11.50
Damier, Wolle und Baumwolle, 120 cm	Fr. 8.50		Wollserge, 130 cm	„ 15.75	13.50

Baumwollwaren:

Baumwolltuch		150 cm	165 cm	180 cm
doppelfädig, roh		Fr. 4.10	4.45	4.95
gebleicht		150 cm		168/170 cm
		Fr. 5.—		5.50

Baumwolltuch, gebleicht, 80/82 cm Fr. 2.65 2.20 2.10 1.95 1.80
Bettindienne, 150 cm Fr. 3.60, 135 cm Fr. 3.25 — **Kölsch,** 150 cm Fr. 4.85, 135 cm Fr. 4.55
Bazin, 135 cm Fr. 5.— — **Handtuch,** Gerstenkorn, 50 cm Fr. 3.45
Gläsertuch, Küchenschürzenstoff, Hemden-Oxfords, Flanellettes, Cottonne Vichy, Zephir, licht- und waschecht etc. etc.

Verkauf ohne Gewinn.

Muster werden Ihnen auf Verlangen von der **Volkstuch A.-G., Luzern** franko zugestellt. 82

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Gesucht:

Gehilfin für ein soziales Frauenwerk.

Bureauarbeit und praktische Mithülfe. Bei befriedigender Leistung Aussicht auf gute Besoldung bei freier Verpflegung. Verlangt wird: Intelligenz, gute Schulbildung, Maschinenschreiben, Stenographie, Rechnen, schöne Handschrift. Ferner ist erforderlich: Gute Gesundheit, Verständnis für Hausarbeiten, große Gewissenhaftigkeit. Alter 25—35 Jahre. Alleinstehende Bewerberinnen werden bevorzugt. Selbstgeschriebene Anmeldungen mit kurzem Lebensabriß unter Angabe von Alter und Konfession sind zu richten unter Chiffre **F 140 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Bahnhofstraße 61. Zeugnisse und Photographie erwünscht. Nichtpassendes wird zurückgesandt Retourmarke beilegen.

Hochschule für soziale Frauenberufe

Rue Charles-Bonnet 6, **Genf.**
(Ecole d'études Sociales pour Femmes)
Wintersemester 19. Oktober 1920 bis 19. März 1921.

Theoretische und praktische Ausbildung für Sozialbeamtinnen, Kinderpflegerinnen, Leiterinnen von sanitären Anstalten, Haushaltungslehrerinnen, Bibliothekarinnen, Buchhändlerinnen, Sekretärinnen. — **Internat** mit Koch- und Haushaltungskursen nimmt Haushaltungsschülerinnen als Pensionäre auf. 51
Programme und Auskunft durch das Sekretariat.

Privat-Haushaltungsschule Tannenheim

Kirchberg (Bern)
Herbstkurse September-Dezember. — Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekte und Referenzen durch **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Interne Frauenschule, Klosters

1250 M. ü. M. **(Graubünden)** 1250 M. ü. M.
Pädagogisch, hauswirtschaftliches Institut für junge Mädchen.
Kindergärtnerinnenausbildung: Eintritt 20. Sept. und 20. April.
Allgemeine Frauenbildung: Eintritt nach Uebereinkommen.
Leben und Unterricht sind ganz dem Ziele der „Persönlichkeit" zustrebend eingestellt. Die jungen Mädchen sollen berufstüchtige, Erzieherinnen und Hausfrauen werden. 94
Ein kl. Kinderheim, in welchem erholungsbedürftige und Ferienkinder Aufnahme finden, ist der Institution angegliedert.
Verlangen Sie Prospekte.

Damen-Gummi-Mäntel

sehr elegant Fr. 60.— per Stück.
Damensportschuhe, hoher Schaft
schwarz und braun Fr. 40.— und 46.— per Paar.
Wollene Bettdecken, sehr dick
240×200 Fr. 60.—, 40.— und 30.— per Stück 165×220.
Schafpelzfinken, neu, ganz Leder
Nr. 36 bis 47 Fr. 8.50 per Paar.
Herren-Sporthemden (Khaki)
Fr. 8.50 und 16.— per Stück.
Gummi-Pelerinen
für Knaben, Mädchen, Herren und Damen à Fr. 26.— 35.— und 45.— per Stück.
Wollsocken
Fr. 3.— per Paar. 112
Wollene Unterhosen u. Unterleibchen
Fr. 7.50 und 8.50 per Stück.
versendet gegen Nachnahme:
M. Halder, Spitalgasse 8, **Zürich 1.**

Berner-Leinwand

Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 93
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 23.

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

Falsche Haut- und Haarpflege - Schlechte Gesundheitspflege.

Verwerfliche Schönheitspflege!

Fort mit den alten Methoden und dem Schwindel! — Die bedeutenste Erfindung auf dem Gebiete wissenschaftlicher Kosmetik ist: „Apor", eine konkurrenzlose, hygien., ärztl. erpropte Spezialität. „Apor" Porenöffner (Porenreiniger) befreit die Haut wirklich u. dauernd von all den bekannten Uebeln, härtet ab, schafft jugendfrisches Aussehen, beseitigt Schuppen und Haarausfall, konserviert die Zähne, desinfiziert Mundhöhle und Rachen, schützt v. Seuchen und belebt die müden Nerven. — 9 Verwendungsarten! Probefl. m. Belegen etc. etc. **Fr. 3.30** franko durch **S. M. Kehl,** pharm. Laborat., **Zürich 7,** Wasserstrasse. (Nur Versand und schriftl. Verkehr!) Ihre Adresse deutlich und genau! 118

Einzig und allein mit 126

Zürcher's Kammfett

erhalten Sie
volle und schöne Haare.
Wenn alles versagt, dies hilft unfehlbar. **Zürcher's Kammfett** befördert schnell und sicher den Haarwuchs u. beseitigt Schuppen. Seit Jahren als bestes und **unfehlbares Mittel bewährt.** Tausende von Dankschreiben. Erfolg garantiert. Machen Sie sofort einen Versuch. Preis per Topf **Fr. 3.—** durch Allein-Fabrikanten **G. Zürcher,** Kammfettversand, Webergasse 88, **Basel 40.** Vertreter in allen Kantonen gesucht.

Die Armen

Füsse müssen in den heutigen Modeschuhen krank werden und auch das Allgemeinbefinden muss darunter leiden. Sie haben es aber in Ihrer Hand, Schuhe zu tragen, die viel geschmackvoller als Modeschuhe und dabei gesund u. naturgemäss sind.
Wir fabrizieren
Kinder-, Damen-, Herrenschuhe
Begeisterte Empfehlungen aus aufgeklärten Kreisen.
Verlangen Sie sofort unsern Gratis-Katalog.
Verkauf direkt an Private.
Verkaufsbureau 104
Olga-Schuhfabrik, Locarno.

Enthaarung

im Gesicht und an den Händen auf schmerzlose Weise erreicht man mit meinem **Depilator.** Unschädlich für die Haut. Flasche mit Anweisung Fr. 5.—.
Sommersprossensalbe
jetzt beste Zeit für eine Kur. Fr. 3.50. 113
St. Fridolin-Apotheke, Näfels 22.

Nervenleiden
entspringen aus falschem Denken und Fühlen. Schreiben Sie mir, ich zeige Ihnen den Weg zur Harmonie der Seele und der auf ihr beruhenden Gesundheit **E. Rose,** Arzt f. Nervenleiden, **Lutzenberg** (Appenzell). 130

Stoff-Büsten — Moden-Journale 144 Prospekte — **J. Ackermann** Renens-Lausanne — **Stoff-Knöpfe**

Kropf und dicker Hals
wird rasch geheilt durch mein erpropter Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann - Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I Ranges v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Brandschaden Sonnenstich. 41
In allen Apotheken, Haupt-Depot St. Jakobs-Apotheke Basel

„Saft Miner"

Das beste und bekannteste gegen Haarausfall, Schuppen, Haarspaltung, Hautjucken
Graue Haare
sendet diskret zu Fr. 3.— 122
Seve Miner Genf 2703.

Weißfluß
wird geheilt durch das bewährte ärztlich empfohlene Spezialheilmittel 68
Floralbin-Pillen
Erhältlich in den Apotheken oder direkt vom Hersteller **Löwenapotheke Zürich** Bahnhofstrasse 58.

Th. Akeret, Zürich 1
Preiergasse 8 neben Hotel Jura Limmatquai
Spezialgeschäft für Reiseartikel u. feine Lederwaren
empfiehlt sein großes Lager wie: **Koffer, Handkoffer, Waschkörbe, Japankörbe, Reisetaschen, Damentaschen, Geldtaschen, Bettflaschen.**
Sämtliche Reparaturen prompt. Versand nach auswärts.

Photo-Occasion

neu eingetroffen!
200 Klappkameras mit extra lichtstarken Objektiven 9/12 zu sehr billigen Valutapreisen
Dopp Anastig. ab Fr. 95.—.
Sämtl. **Photo-Artikel** billigst.
Photo-Kopien 15—20 Cts.
Rollfilm entwickeln per Spuhle 50 Cts 117
Verlangen Sie neuen Katalog illustriert, gratis und franko.
Photo-Bischof,
Photo-Versand,
Rindermarkt 26, **Zürich 1.**

Frivolité-Muster
in schönem Handbuch (68 Seiten) mit Anleitung für deren nützliche Verwendung und zahlreiche Abbildungen. Hübsches Geschenk. Fr 3.50 franko in Brodereien, Mercerien und Buchhandlungen oder direkt bei **J. Buser-Rubli,** La Tour, **Vevey.** 138

Hilfe und Trost für Kranke u. Betrübte.
Jeder Leidende lese dieses Buch. Preis Fr. 4.25. 343
E. Knabenhans, Arzt, 579 **Herisau.**

SCHWEIZER „PERLE"
Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von $2^1/_2$, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Landjäger
per Paar à Fr. —.75
100 Paar à Fr. —.70
liefert gegen Nachnahme 121
Max Berger, Metzgerei, **Weißenbühl-Bern.**

Offeriere garantiert echte
72 %. 300 Gramm schwere
Marseillerseife
bei Abnahme v. 10 St. à Fr. —.90
bei Abnahme v. 50 St. à Fr. —.85
Kiste von 100 St. à Fr. 80.—
Versand franko Bahnstation gegen Nachnahme. 124
S. Haupt, 594
Zürich 6, Weinbergstr. 94.

HERMES

SACCHARIN-TABLETTEN
ca. 110 fach 0,07 gr.
Schweizerfabrikat

Wo beziehen Sie **vorteilhaft** weiße 132
Wäschestoffe?
Verlangen Sie Muster u. Preise
Frau Neukum, Ober-Urdorf bei Zürich

Neu! Neu!
Jedermann ist 95
Harmonium-spieler
Harmonium in jeder Preislage mit eingebautem Spielapparat, ohne Notenkenntnisse sofort spielbar, empfiehlt
Musikhaus Hainer, Schaffhausen.
Fachmännische Bedienung! Zahlungserleichterungen!

Elektrische Nachttischlämpchen, Stehlampen und Leuchter, Tauchsieder für Küchenzwecke und Bäder, Heizkissen und Kochapparate, Bügeleisen
kaufen Sie am besten und billigsten bei
W. Hinnen, Luzern
elektr. Apparate. 99

Schuhcrème RAS
Sehr Alle Rühmen

Vorhänge
Verlangen Sie sofort unsern Spezialkatalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von 505
F. Stäheli & Cie.
Rideaux, St. Gallen 43.

Junge Tochter
wünscht die 128
Kinder- und Krankenpflege
zu erlernen.
Offerten unter Chiffre **O F 9912 R** an **Orell Füßli-Annoncen, Aarau.**

Gesucht nach Lausanne:
Mädchen
für die Küche und zwei
Mädchen
für den Zimmerdienst. Offerten mit Photo an Villa Orient, Avenue d'Ouchy 12, Lausanne

Ein braves und intelligentes
junges Mädchen
von 16 Jahren **sucht** für 1 Jahr Stelle in ehrbarer Familie der deutschen Schweiz, um die Sprache zu erlernen. Kann im Haushalt helfen, Kinder pflegen, im Laden servieren &c. Stunden und kleiner monatlicher Lohn wird gewünscht. Eintritt am 1. Oktober oder 1. November. Sich melden an **Paul Auberson, Surveillant A. F.** Bodenverbesserungswerkführer d. **Kanton Waadt, Essert-Pittet** (Waadt). 131

Gesucht: Fleißiges, kräftiges
Mädchen
welches Liebe zu Kindern hat, für Hausarbeiten und zur Bewachung d. **Asile des Enfants épileptiques, Lavigny (Vaud).**

Familie ohne Kinder **sucht**
junges Mädchen
zur Aushilfe in der Haushaltung. Gelegenheit das Kochen zu erlernen. Gute Behandlung. Schreiben an **Degallier, Av. Pictet Rochemont 27, Genf.** 185

Gesucht per sofort ein junges
Mädchen
für die Hausarbeiten in kleine Familie. Gelegenheit die franz. Sprache zu erlernen **Frau Meyer,** au Louvre, **Morges** (Waadt). 133

Haushaltungslehrerin
sucht Stelle an Schule oder Institut, event. in großem Haushalt. Offerten sind zu richten unter Chiffre **F 123 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich 1.**

Junges Kinderfräulein
Deutsche, aber auch der französischen Sprache mächtig, **sucht** für sofort Stelle zu 1 oder 2 Kindern im Alter bis zu 5 Jahren in gutem evangelischen Haus. Gute Referenzen u. Zeugnis vorhanden. Adresse: **N. Schneeganz** bei **Frau A. Koenig, Glockenthal bei Thun.** 116

Gesucht: 112
Auf den 5 September eine
Tochter
zur Mithilfe im Haushalt, dieselbe könnte noch den Haushalt gründlich lernen. **Frau Guggenheim-Bollag,** Rathausgasse 58, **Liestal.**

Gesucht auf 1. September treues fleißiges
Mädchen
zu kleiner Familie. Guter Lohn, nette Behandlung. 111
Agnesstr. 2, 2 St. rechts, **Zürich.**

Gesucht auf Anfang Sept in Privathaus, tüchtige, zuverlässige
Köchin
welche auch etwas Hausgeschäfte verrichtet. Offerten an **Frl. M. v. Waldkirch, Tannenberg, Schaffhausen.** 110

In einen gutbürgerlichen Haushalt wird ein tüchtiges, erfahrenes 106
Mädchen
gesucht, das Kochen kann u. die Hausgeschäfte versteht.
Offerten mit Gehaltsansprüchen u. wenn möglich mit Bild u. Chiffre **O F 1232 Z** an Orell Füßli-Annonc., Zürich, Bahnhofstraße 61.

Gesucht: Treues, zuverlässig.
Mädchen
in kleinere Haushaltung, wo es Gelegenheit hätte, französisch zu lernen Offerten an **Postfach 10030, Nyon.** 185

Ein junges, intelligentes, im **Servieren** etwas bewandertes
Mädchen
findet sofort gute Stelle in besseres Restaurant. Schöner Verdienst Anmeldung, wenn möglich persönlich. 8714
Restaurant Metzgerstube, Dietikon bei Zürich

Junge, intelligente
Tochter
der franz. Schweiz, die schon etwas deutsch spricht, die Haushaltung versteht, **sucht Stelle** als
Stütze der Hausfrau
in besserem Hause. Kleiner Anfangslohn, familiäre Behandlung und Gelegenheit Deutsch zu lernen. Aarau und Umgebung bevorzugt
Offerten unter Chiffre **O F 8780 L** an **Orell Füßli-Annoncen, Aarau.**